Gedichte

von

Minna Kleeberg.

Louisville:
Henry Knöfel.
New-York:
Willmer u. Rogers News Co.
1877.

Mein Buch, aus deiner Blätter Reihe
Ist mild und ernst ein Klang erblüht:
Die Liebe ist die Dichterweihe,
Die eines Weibes Geist durchglüht!

Sie tönt im Vaterhaus, dem trauten,
Und in der Sehnsucht Maienzeit,
Sie preis't beglückt in weichen Lauten
Der Mutterliebe Seligkeit.

Sie träumt die Zukunft sich, die freie,
Und aller Menschen Glück erblüht—
Die Liebe ist die Dichterweihe,
Die eines Weibes Geist durchglüht!

So zieht hinaus, ihr Sangesblüthen,
Du meiner Seele Liederschaar,
Der Liebe Stern mög' euch behüten,
Der meines Lebens Leitstern war.

Ein seltenes Glück.

Was oft uns geboten,
Wird hoch nicht geehrt;
Je selt'ner die Gabe,
Je höher ihr Werth.

Ich hab' heut' vernommen
Ein trauliches Wort;
Das tönet noch lange
Im Herzen mir fort.

Dem W o r t e der Liebe
Nie eigen sonst sind,
Der Vater, er nannte
Mich zärtlich: „mein Kind!" —

Wie drang in das Herz mir
Der trauliche Laut,
Wie hat da die Wonne
Das Auge bethaut!

Auch And're wohl schmeicheln
Mit Worten gar süß,
Doch keins solchen Nachklang
Im Herzen mir ließ.

Hab' Dank d'rum, mein Vater,
Für's Wörtlein so traut;
Hab' Dank auch, daß selten
Erschallt nur sein Laut.

Was oft uns geboten,
Wird hoch nicht geehrt;
Je selt'ner die Gabe,
Je höher ihr Werth!

O, halte fest an deinen Idealen!

O halte fest an deinen Idealen,
So lang' der Jugend Zauber dich umstrickt,
Und solltest du mit Kummer auch bezahlen
Den kurzen Traum, der deine Seele schmückt.
Es ist so süß, das Leben sich zu malen
Poetisch hold, wie es das Herz beglückt —
O halte fest an deinen Idealen,
So lang' der Jugend Zauber dich umstrickt!

Noch ist es Zeit, zu träumen und zu hoffen —
O glaube fest, dein Ideal zu schau'n!
Die ganze Welt steht deinen Träumen offen,
Und Gott im Himmel lohnet das Vertrau'n.
Und hat ein Leid dein junges Herz getroffen,
Ein Winterschnee die hellen Lenzesau'n,
Noch hast du Zeit, zu träumen und zu hoffen,
O glaube fest, dein Ideal zu schau'n!

Das Leben braus't, und seine Wellen schäumen —
O harre aus! das Glück ist mehr als Traum!
Ob dann die Wogen branden und sich bäumen,
Du siehst nur Perlen hell im Wellenschaum.
Wie ist das Herz so reich im süßen Träumen!
Das höchste Glück beengt den kleinen Raum —
Das Leben braus't, und seine Wellen schäumen,
O halte fest an deines Glückes Traum!

Alt und kalt.

O schmäh' nicht die Alten, die Weisen,
Daß alt ist und kalt ihr Gemüth,
Daß nicht mit Entzücken sie theilen,
Was And're durchbebt und durchglüht.

Und schlag' an dein Herz nur voll Wehmuth:
Hast selbst du nicht inniger schon
Vertraut und geglaubt und empfunden? —
Wie schnell ist dein Feuer entfloh'n!

Verkanntsein — man heißt es Erfahrung —
Enttäuschung — man nennt sie Vernunft —
Hat sprudelnde Quellen der Seele
Schon längst dir bedeckt und versumpft.

Das wogende Ringen und Streben
Tief in dir voll Wonne und Schmerz
Schon nennst du es Schwärmen tieftraurig,
Und kälter noch kämpft sich dein Herz.

Schon hat dir die Freundschaft gelogen,
Dein Glauben bethörte dich längst;
Noch schmiegst du dich an so begeistert
An Herzen, die heiß du umfängst.

O mögst du nur diese dir retten,
Auf sie nur voll Zuversicht bau'n,
Daß ganz dein Gemüth nicht erkalte,
Daß ganz nicht erstirbt dein Vertrau'n.

Sei treu denn und opfere freudig:
Es giebt sich nur Liebe für Lieb'.
So sorgst du, daß nie du wie Jene
So alt und so kalt und so trüb'.

———

O, warte.

O warte, o warte, jung' Mägdelein du,
Bis gern deinem Lenz du enteilest;
Es lacht wohl der goldigste Himmel dir zu
Daheim, wo so selig du weilest.

Da bist du und bleibst du ein glückliches Kind,
Geschützt von der Liebe der Deinen;
Die Engel der Unschuld und Güte, sie sind
Dir Wächter im Herzen, im reinen.

Noch kannst du nicht fühlen der Liebe Gewalt
Und doch sie schon fassen und ahnen;
Gieb Acht nur, es wird deine Seele dich bald
An sie und ihr Walten gemahnen.

Du glaubst, das verlorene Eden erblüht
Im wonnedurchschauerten Herzen,
Wo Liebe zwei Seelen durchbebt und durchglüht —
O, laß dir dein Glück nicht verscherzen!

Und warte! und schau' nicht auf Gold und auf Rang;
Die Liebe sei Stern deines Lebens!
„Der Wahn ist so kurz, und die Reue so lang!" —
Und du lebst ohne Liebe vergebens.

Mädchenwunsch.

Nicht Liebe, wie sie die Dichter singen
Nicht Hangen und Bangen wünsch' ich für mich;
Wer einst meinem Leben sein Glück soll bringen,
Den muß ich bewundern tiefinniglich.

Des Herzens Fühlen mag uns vereinen,
Das Wünschen sei sich, das Sehnen gleich;
Doch hoch erhaben über dem meinen
Erhebe sein Geist sich so frei und so reich.

Und kann ich nicht fassen die Welten und Wesen,
Und wollen erdrücken mich Zweifel so schwer;
Im Auge der Liebe, da muß ich sie lesen
Die Lösung der Räthsel, so hoch und so hehr.

Mein Herr, mein Gebieter! — o süßer Gedanke!
Die Blüthe am Baume will liebend ich sein,
Am schwellenden Weinstock die kosende Ranke,
Will lieben und lauschen und Segen verleih'n.

Und er meine Stütze, voll Kraft und voll Frieden,
Sein Herz meine Burg, und sein Arm mein Vertrau'n—
O Gott, heiß' entbehren mich alles hienieden,
Den Traum meiner Sehnsucht nur gieb mir zu schau'n!

———

Ein Händedruck.

Geheime Liebe willst du zeigen,
Die deines Herzens Glück und Schmuck?—
O laß von ihr die Lippe schweigen
Und zeig' sie nur im Händedruck.

Vertrau' dem Auge nicht, dem raschen,
Der Seele Lust, der Seele Glück;
Es möchte kalt die Welt erhaschen
Den ersten, heißen Liebesblick.

Du darfst zu der Geliebten gehen
Und drücken ihr die weiche Hand,
Da wird die Liebe dich verstehen,
Ob alle Welt dich nicht verstand.

Ein Händedruck ist Seelenspende,
Ist Sprache, die nur Liebe kennt.
Wo Liebe band die treuen Hände,
Hat nimmer sie die Welt getrennt!

———

Das Bild im Auge.

Wir standen beisammen, wir Beide —
O denkst du der Stunde traut? —
Wir standen beisammen, wir Beide;
Da bannte die Lippe den Laut.

Du suchtest in meinen Blicken
Dein liebes, einziges Bild;
Da fand meine Züge ich wieder
In deinem Auge so mild.

Wie strahlten die leuchtenden Bilder
So tief in die Augen herab;
Den heißesten Blick noch, den einen —
Da wandten wir Beide uns ab.

Es schwanden die Bilder im Auge. —
Sie schwanden? — o nimmer, o nein!
Sie schwebten auf Flügeln der Liebe
Nur tief in die Herzen hinein.

Da werden nun ewig sie weilen
In süßer, in wonniger Ruh';
Ja, ich throne tief dir im Herzen,
Das Bild meiner Seele bist du!

Nur einmal.

Ich möchte nur einmal, Geliebter du,
Deine Augen küssen und — weinen,
Nur einmal bergen mein Haupt zur Ruh'
An deinem Herzen, dem reinen.

Nur einmal möcht' ich ergründen ganz
Deiner Seele geheimste Tiefen
Und Worte vernehmen voll Licht und Glanz,
Die im Geiste dir schaffen und schliefen.

Wie würde zu neuem Leben mich weih'n
Deiner Liebe sonniger Schimmer!
Nur einmal nenne mich dein, nur dein —
Nur einmal? — nein, ewig und immer!

Mond und Erde.

Freund zu sein, lerne vom Mond! — Beim Glanze des Tages verborgen,
Tritt er zur Erde voll Trost, treu unter Schauern der Nacht.

Ewig dein.

Du hast viel' Leid getragen,
Viel' Wehe, trüb' und schwer;
Doch nun laß ab, zu klagen,
Daß öd' dein Herz und leer.

Ob höchstes Glück dir fehle,
Dein Geist ist nicht allein;
Denn dein ist eine Seele,
Die werth ist, dein zu sein.

Uns selbst entstammte nimmer
Der Blick, der uns verband;
Es war ein Zauberschimmer
Aus einem Wunderland.

Uns hat in sel'gem Schweigen
Ein Gotteshauch geweiht;
Nun bin ich ganz dein eigen
In alle Ewigkeit.

Ein Strahl aus deinen Gluthen,
Ein Hauch aus deinem Sein,
Dein Werk in allem Guten —
So bin ich dein, nur dein!

Ich bin allein.

O wer errang das Himmelsgut
Und fromm an treuer Brust geruht,
Wer, was die Seele fühlt und denkt,
In ein geliebtes Herz gesenkt,
Und nun muß einsam, einsam sein —
Der kennt den Ruf: ich bin allein!

Ob Sehnsucht ihm vom Auge feucht
In dunkler Nacht den Schlummer scheucht,
Ob ihm umsonst der Sterne Pracht,
Der holde Schmelz der Fluren lacht,
Er möcht' empor zum Himmel schrei'n
Im Klageruf: ich bin allein!

Und grüßt in froher Menschen Schaar
Auch ihn die Freude licht und klar,
Er möchte rastlos weiter zieh'n,
Der frohen Menschen Blicke flieh'n.
Er sucht zwei Augen treu und rein
Und klagt und klagt: ich bin allein!

Ob Viele ihm in's Auge seh'n,
O, Keiner kann sein Herz versteh'n!
Und Keiner ist so fromm, so mild,
Wie dort der Sehnsucht Liebesbild.
Ach, unter Gottes Sonnenschein
Ruft höchster Schmerz: ich bin allein!

Du guter Gott im Himmel, gieb
Mir bald zurück mein fernes Lieb!
Ach, meiner Sehnsucht Klagelaut
Hab' Keinem ich — nur dir — vertraut!
So ende mild der Trennung Pein —
Wir Beide sind allein, allein!

Liebe.

Was ist die seligste Wonne auf Erden?
Zu lieben und wieder geliebt zu werden.
Was läßt das Herz sich gar tief betrüben?
Zu lieben und nimmer geliebt zu sein;
Doch das ist die größte, die schwerste Pein:
Geliebt zu werden und nicht zu lieben.

Dir geheiligt.

„O sei mir geheiligt!“ — so klang dein Wort
In der Trauung geweihter Stunde;
Nun bin ich geheiligt dir fort und fort,
Dein eigen im heiligsten Bunde.

Die Augen sind dein, geheiligt dir —.
O daß ihre Demuth es künde! —
Es deckt sie der Wimper keusches Visir
Vor dem flammenden Blicke der Sünde.

Dein ist die Hand, die des Ringes Schmuck,
Deine liebliche Kette, will hegen;
Sie schlingt nur für dich sich zum Händedruck,
Sie wirkt und sie schafft dir zum Segen.

Die Lippe ist dein, — ihr Wort ist dein
In der Liebe heißem Ergusse;
Die Lippe soll dir geheiligt sein
Zu der Liebe innigem Kusse.

Und dir geheiligt sind Geist und Herz,
Meiner Träume Gestalten verweh'ten;
Für dich will ich leben in Lust und Schmerz,
Für dich will ich denken und beten.

O sei mir geheiligt! — so klang dein Wort
In der Trauung geweihter Stunde;
Nun bin ich geheiligt dir fort und fort,
Dein eigen im heiligsten Bunde!

Das erste Kind.

Mein süßes Kind, so zart und schwach,
Du zählst nun e i n e n Lebenstag;
Mein süßes Kind, so schwach und zart,
O daß dich Gottes Huld bewahrt,
Auf daß du wachsest und gedeih'st,
Du schwacher Körper, zarter Geist!

Du lechzest nach des Schlafes Ruh',
Und ich bin hülflos, fast wie du.
Ich hör' dich weinen hell und heiß
Und kann nur beten still und leis':
Du Gott im Himmel, schütze mild
Mein süßes Kind, mein Engelsbild!

Ich trug für dich so stark und fest,
So viel an Qual sich tragen läßt;
Und meines Schmerzes Lethequell,
Das war dein Stimmchen, lieb und hell.
O nun sei Gott dein Schirm und Schild,
Du schmerzerkauftes Engelsbild!

Gesundheit mach' erstrahlen klar
Dein helles, frommes Augenpaar,
Daß aus der ersten Traumesnacht
Unsterblich bald dein Geist erwacht!
Der Herr, der schützte dich und mich,
Gott segne und behüte dich!

Mutterliebe.

Und hat versenkt mir manchen Schatz
In öde Tiefe Tod und Leben,
Mir ward ein köstlicher Ersatz
In dir, in dir, mein Kind, gegeben.

Was ich besaß im Jugendtraum,
Und was ich zitternd sah erbleichen,
Gewiß, mein Kind, es war doch kaum
Mit deinem Lächeln zu vergleichen.

Wenn du dich schmiegst an meine Brust,
Du kaum erwachte Menschenblüthe,
Durchbebt mich niegeahnte Lust,
Wie Segenshauch der Gottesgüte.

Und alles Glück, das mich umweht,
Will leis' zum Segen sich gestalten;
Und jeder Kuß wird ein Gebet:
„O mög' mir Gott mein Kind erhalten!"—

Ein Lied vom Salz.

Noch immer starben die Luculle nicht,
Noch immer wiegt auf Rosen sich der Prasser!
Das Brod heißt „Auster“, das der Reiche bricht,
Im Blut der Rebe perlt für ihn das Wasser.
Ihm dient das Roß, ihm fliegen die Carossen,
Und sein Daheim durchglüht des Goldes Licht
Und hat ihm Wonnen ohne Ziel erschlossen —
Noch immer starben die Luculle nicht!

Vom Berg zum Thale führt ein steiler Pfad,
Doch steiler nicht, wie vom Palast zur Hütte,
Wo Elend schuf das Proletariat,
Wo Krankheit haus't, wo Freude hemmt die Schritte.
Dich schrecken die Gestalten, bleich und hager,
Nach Arbeit schreit der Mann, das Kind nach Brod,
Zum Heiland schreit das Weib vom Krankenlager —
Der Heiland in den Hütten ist der Tod!

Der Reiser Gluth verräth die Mittagsstund'.
Es brodelt matt die karge Gottesgabe;
Fürwahr, zu wenig für des Reichen Hund —
Und doch so vieler Lippen milde Labe!
Die Lust der Sinne läßt die Noth zerstieben;
Dem Armen ist der Hunger Fleisch und Wein,
Und von des Reichen Mahl ist ihm geblieben
Der Erde Thräne nur, das Salz allein!

Wie tief das Elend auch den Menschen stürzt,
Ein Freund im Leid ist ihm das Salz erschienen!
Das Salz allein, das Brod der Armuth würzt,
Es will Beglückten, will Gebeugten dienen.
Wo ist der Arme, der nicht Salz begehre —
Und Preußen mag verdoppeln seinen Werth;
Das Salz bedrückt ihr mit der Steuern Schwere!
Ha, welch' ein Dämon hat euch das gelehrt!

O wollt ihr Blüthen, wollt ihr Früchte schau'n,
So geht zum Weinstock, beugt die stolze Palme
Und saugt den Duft der Blume auf den Au'n;
Verlangt nicht Früchte vom verdorrten Halme!
Mit Steuern trefft des Luxus eit'le Gabe:
Livree, Carosse, Gold und Edelstein —
Belastet nicht des Elends letzte Habe!
Das Salz des Armen muß euch heilig sein!

Was segnend quillt aus uns'rer Heimath Born,
Das will uns Gott als unser Erbe zeigen;
Des Landes Salz, des Landes Most und Korn —
O gebt's dem Volke unverkürzt zu eigen!
Zu lang' schon währt des Elends dumpfes Schweigen —
So tön' ein Schrei empor zum Haupt des Staats!
O mög' es donnernd bis zum Throne steigen,
Das Lied vom Salz des Proletariats!

Aschenbrödel.

Durch die Straßen voll Schnee und Eis,
Barfuß auf eisigem Steine,
Wankt ein Weib, zitternd und leis',
In des Morgens dämmerndem Scheine.

Vor den Thüren hält keuchend sie Rast,
Zu durchwühlen die glimmende Asche,
Ob dort sie mit emsiger Hast
Ihr tägliches Brod sich erhasche.

Lumpen, zu stillen die Noth,
Sammelt sie, Linnen und Seide,
Lumpen für's tägliche Brod
Birgt sie im härenen Kleide.

Wie Decemberfrost sie durchbebt,
Bis die Tochter des Elends wimmert,
Bis ihr Auge voll Thränen sich hebt
Empor, wo der Morgenstern schimmert.

Der Stern funkelt bleich und kalt,
Kalt und bleich, wie die Kerzen im Saale,
Wo des Balles Jauchzen verhallt
Mit des Morgens dämmerndem Strahle.

Die schäumenden Nüstern gesenkt,
Sich' draußen die Rosse scharren,
Die der Tänzer, von Lust getränkt,
Vor stolzen Carossen harren.

Und aus dem Portal hervor
Treten der Gäste Schaaren,
Die Damen in Seide und Flor,
Juwelen sprüh'n in den Haaren.

Balsamischer Duft durchweht
Der Carossen schützende Räume —
Das Weib aus dem Volke steht,
Versunken in Märchenträume.

Erinnerung stürmet und rauscht —
Du Arme, gedenkst du der Stunde,
Da einst du als Kind erlauscht
Vom Aschenbrödel die Kunde?

Du Volk, du gedrücktes, sprich,
Und dein Schrei werde donnernd vernommen:
„Das Aschenbrödel bin ich!
Wann wird der Erretter kommen?“ —

Die Schwestern eilen zum Tanz
Im perlenbesä'ten Gewande.
Wo dort zu viel Schimmer und Glanz,
Ist hier zu viel Elend und Schande.

In der Asche wühl' ich um's Brod
Und friere und darbe und weine;
O Schwestern, wer lös't meine Noth
Nur mit e i n e m funkelnden Steine?

Juwelen am Finger, im Haar,
Juwelen am Busen, am Ohre —
Die Steine vermauern fürwahr
Der Liebe geöffnete Thore.

O traurige, thörichte Lust,
In blitzenden Steinen zu flimmern,
Während, euch wohl bewußt,
Uns Armen nur Thränen schimmern.

Die Thränen des Leids und der Qual,
Die Thränen der Noth und der Sorgen —
So seid wie der Sonnenstrahl,
Und weckt aus der Nacht den Morgen!

Du Volk, du gedrücktes, sprich,
Und dein Schrei werde donnernd vernommen:
„Das Aschenbrödel bin ich!
Wann wird der Erretter kommen?"

Schwing' ich mich selbst hinein
In der Freude jauchzenden Reigen,
Dann ist eine Fackel mein,
Sie wird euch Vernichtung zeigen.

Doch wenn mich Liebe befreit,
Werd' ich die Schönste im Lande —
Vorwärts, du Geist der Zeit!
Löse des Elends Bande!

In neuer Heimath.

1866.

Frischauf, mein Geist! — Ein neuer Mai
Ist sonnig dir genaht;
Die Zeit des Träumens ist vorbei —
Willkommen, Zeit der That!

Du hast genug geträumt, gedacht,
Nun schließ' der Schule Thor;
Der Kampf des Lebens ist erwacht,
Gerüstet tritt hervor!

Es schließt sich bald ein Lebenskreis;
So schaff'! — die Parze naht!
Die Arbeit ist des Lebens Preis,
Und Losung ist die That!

Dein Geier fern im Kaukasus
War Sorge, Druck und Wahn;
Nun schuf dich frei dein Genius —
Wach' auf, wach' auf, Titan!

Frischauf, mein Geist, ein neuer Mai
Ist sonnig dir genaht!
Die Zeit des Träumens ist vorbei —
Willkommen, Zeit der That!

Feuer! Feuer!

Amerikanisches Landschaftsbild.

Feuer! Feuer!
Von den Fluren wirbelt der Rauch empor,
Eine Feuersäule lodert hervor.
Trümmer von Stämmen uralter Bäume
Füllen der Aecker grünende Räume.
Die einst schonte die Axt, hält die Flamme umspannt,
Um dem Pfluge zu sichern das schwellende Land.

Feuer! Feuer!
Sie hoben sich hoch zu ewiger Nacht,
Die Riesen des Waldes in schweigender Pracht;
Nun versenkt die Gluth im entwaldeten Raume
Die letzten Spuren vom Urwaldstraume.
Wo das Bisam sich grub durch Gestrüpp den Pfad,
Da zieht nun der Pflug, und da sprosset die Saat.

Feuer! Feuer!
Mit Pfeil und Bogen, des Urwalds Held,
Trat der rothe Mann aus des Wigwams Gezelt,
Um dem großen Geiste mit Scheu zu lauschen,
Wo die Wipfel des Waldes wogen und rauschen.
Wie der Sturmwind durchzog er sein weites Revier,
Da ereilte der Tod das erbebende Thier.

Feuer! Feuer!

Wie Feuer und Blitz trifft des Weißen Geschoß
Die Wilden des Waldes mit Waffe und Roß.
Ihre Stämme verbluten in Jammer und Grausen,
Bis der Wald und der Stromfall ihr Grablied brausen.
Wo der Tomahawk stürzt und der Pfeil zerbricht,
Hat sein Reich gegründet das Bleichgesicht.

Feuer! Feuer!

Wir lichten die Wälder, wir bauen die Flur;
Durch den Urwald leuchtet das Licht der Kultur.
Mit des Dampfes Kraft, mit des Blitzes Schnelle
Beherrschen wir Weißen das Land und die Welle.
Und ob unſ'ren Städten und Fluren kreiſ't
Ein Feuer vom Himmel: der Freiheit Geiſt!

Der Neidische.

Nenn' nicht neidisch Den, der innig mit dem Wort die Hand dir drückt:
„O wie preiſ' ich dich so selig! Hätt' auch ich, was dich beglückt!"
Neidisch ist nur Der zu nennen, der dein Loos nie rühmt und ehrt,
Heuchelnd dir zu zeigen, nimmer sei dein Glück des Neides werth.

Ein ernstes Wiegenlied für meinen Sohn.

Das Licht, das du, mein Sohn, zuerst geschaut,
Erglühte grell im Flammenroth der Schlachten;
Zum Hochzeitsreigen rief die Eisenbraut,
Des Krieges wilde Orgien erwachten.
Im Land der Czechen war der Tag gegraut
Des Preußensiegs, des raschen, lang' durchdachten.
Das Blut der deutschen Krieger trank der Main —
Man jauchzte ob des Siegs am schönen Rhein.

Mit Böllerschüssen pries das Volk sein Heer,
Um Heldenbüsten wob es Blumendüfte,
Und aus der Stadt schwarz-weißem Fahnenmeer
Entschwebten Fackeln in das Reich der Lüfte.
Sie jauchzten — mit dem Auge thränenschwer,
Sie jauchzten — mit dem Blick auf off'ne Grüfte.
Des Landes Blüthe schnitt die Parze ab;
Der Preußensieg — er ward ein Preußengrab!

Ich saß an deiner Wiege, theurer Sohn,
Den ich so heiß von Gott erbeten habe,
Und draußen klang der wüste Jubelton;
Da hab' ich dich geküßt, mein kleiner Knabe.
Ach, so empfand gar manche Mutter schon —
Jetzt ruht ihr Sohn in Böhmens weitem Grabe.
Die Hoffnung starb, die sie im Herzen trug —
Der Mutter Schmerz ist der Tyrannen Fluch! —

Die Selbstsucht und das Recht der Dynastie'n
Genügt, des Volkes beste Kraft zu tödten;
Du läßt dich feig' zu deiner Schlachtbank zieh'n,
Dein Land, mein Volk, mit deinem Blut zu röthen.
Wohl giebt es heil'gen Kampf; so stirb für ihn!
O Deutschland, hilf dir selbst in Nacht und Nöthen!
Der Mensch ist frei — sein Gott ist Licht und Recht;
Wer Menschen dient, ist ein Tyrannenknecht! —

Noch ist kein Jahr seit jenem Tag entfloh'n,
Seit jenem Jubelfest auf Gräberreihen.
Schon lächelt selbstbewußt mein kleiner Sohn —
Ich trug dich durch das Meer in's Land der Freien.
Amerika ist die Oase schon
In der Despotenwelt voll Wüsteneien;
Hier wölbt sich ob der Menschheit Mosaik
Das Capitol der großen Republik.

In Deutschland kämpft des Geistes Ritterschaft,
Ein Landtag wird zur Wahlstatt der Ideen;
Was dort das Wort erkämpft in enger Haft,
Wir dürfen's jauchzend hier verwirklicht sehen,
Verwirklicht durch des Volkes starke Kraft —
Das Wort war todt, doch Thaten sind geschehen!
Verrauscht ist segnend ein Jahrhundert schon,
Seit hier sich wölbt der Freiheit Erdenthron!

O, dieser Flur erblühendem Geschlecht
Ist Herr und König — ein Geschöpf der Mythe;
Hier herrscht nur Gott und freies Menschenrecht,
Sie riefen jüngst zum Kampf des Landes Blüthe.
Und frei erstand der schwer gedrückte Knecht,
Wo dieser Krieg, der heilige, erglüh'te.
Sein Strahl war Feuerprobe deines Ruhms,
Du Republik des freien Menschenthums!

Im Zwinger wird gezähmt der Menschengeist —
Du junger Leu, zerbrich dein Eisengitter!
O, Ketten giebt's, die nur das Schwert zerreißt —
Als Held der That ersteh' des Wortes Ritter!
Bis Republik die weite Erde heißt —
So singt dies Wiegenlied, ihr deutschen Mütter,
Das von der Freiheit Glück, der Heimath Schmerz
Dem Sohne sang ein deutsches Mutterherz!

Die Märtyrer des Exils.

Verfolgt! Verbannt! Geflohn! — Ein Dreiklang hart,
Er schlug zu Rittern die von ihm Geweih'ten;
Sie sind die Märtyrer der Gegenwart,
Verklärt vom stolzen Nimbus uns'rer Zeiten.
Der blinde Glaube stirbt, der Wahn zerbricht;
Heut' ist geweiht, wer für die Freiheit ficht!

Des deutschen Liedes Zaubergeist.

Festlied für deutsch-amerikanische Sängerfeste.

Wer thront hier stolz in Glanz und Macht
Und deutscher Banner Farbenpracht?
Und Sänger kühn und Frauen zart
Sind um des Fürsten Thron geschaart —
Der deutsche Fürst im Freistaat heißt:
Des deutschen Liedes Zaubergeist!

Er gab uns Deutschen Trost und Muth,
Als wir gewallt durch Meeresfluth;
Der deutschen Pilger Schutz und Hort
Umfängt uns heut' im Festaccord;
Er naht — er naht! — nun rühmt und preis't
Des deutschen Liedes Zaubergeist!

Im fernen Westen deutsches Lied —
Ein Klang, der durch die Nachwelt zieht!
Im Dienst der Schönheit und Kultur
Ringt deutscher Geist auf fremder Flur;
Der Weltgeschichte Odem kreis't
Durch uns'rer Lieder Zaubergeist!

Das deutsche Lied — es klang und sprach,
Als hier die Axt den Urwald brach;
Das deutsche Lied sei siegreich hier
Nun deutschen Geistes Pionier!
Hoch, hoch das Lied! — In Liedern preis't
Des deutschen Liedes Zaubergeist!

Das Menschenherz.

Wie bist du schwach! — Schon zweier Augen Strahl
Versenkt dich tief in's Meer von Lust und Qual;
Du bist so schwach, daß jählings dich durchbebt
Ein leiser Hauch, der von der Lippe schwebt.
Ein Wort schon schafft dir endlos Glück und Schmerz —
Wie bist du schwach, du armes Menschenherz!

Und doch so stark! — Wenn deine Kraft erwacht,
Verstummt, verweht die süße Zaubermacht.
Das Herz, das nur sich selber nicht verlor,
Es tritt verjüngt aus schwerem Kampf hervor.
Die Schuld wird Tugend, Wonne wird der Schmerz;
Stark ist und groß das reine Menschenherz!

Amerikanisches Nachtgespenst.

Schon sinken die Schatten
In schweigender Schwüle;
Du suchst im Ermatten
Das Lager, das kühle.

Kaum sinkst du auf's Linnen,
Da weckt's dich vom Traume —
Gespenster wohl spinnen
Im schattigen Raume.

Sie wallen und weben,
Sie flüstern im Grimme;
Die Lüfte erbeben
Vom Klang ihrer Stimme.

So nahen in Schaaren
Die Krieger, die rothen,
Mit flatternden Haaren,
Die Geister der Todten.

Den Pfeil, den gezückten,
Im Gürtel verborgen,
Im wampumgeschmückten, —
Das Auge voll Sorgen.

Der Fuß, der bestaubte,
Umschnürt mit Sandalen,
Mit Federn am Haupte, —
Das Auge voll Qualen.

So summt es und schwirret
In nächtlicher Klause;
Der Lauscher entwirret
Der Stimmen Gebrause:

„Erwache! Erwache!
Du Sproß jener Frechen!
Wir Geister der Rache,
Wir rächen, wir rächen.

Wir rächen am Sieger
Im Urwald das Jagen,
Wir rächen die Krieger,
Die Feuer erschlagen.

Ihr Blut ist geflossen
In rieselnden Bächen,
Und Blut sei vergossen, —
Wir rächen, wir stechen.

Nun wird uns're Macht kund
Zu Schrecken und Grausen,
Auf ewigem Jagdgrund
Zu summen, zu sausen.

Der Wigwam aus Zweigen,
Der Urwald, der dichte,
Der T a g ward zu eigen
Dem weißen Gesichte.

Du, Schläfer, sollst beben
Vom bleichen Geschlechte;
Wir heischen, wir heben
Tribut eurer N ä ch t e!" —

So raunen die Schatten,
Die Rächer Manito's,
Die nimmermehr satten,
Die grimmen — Mosquitos.

Der Tod meines Kindes.

Mein deutsches Haus, du traute Zimmerwand,
Ich hab' im Geiste euch heraufbeschworen
Am Maientag, da stolz mein Herz empfand:
Mir ist ein Sohn, der erste Sohn geboren.

Ja, Hoffnung wogte wie ein Zauberquell
In meiner Seele stillem Heiligthume,
Als ich dich sah, mit Blicken klar und hell,
Du kaum erwachte, junge Menschenblume.

In deinen Augen lag die Zukunft mir —
Du flogst zum Ziel, wo ich gestrebt vergebens;
Die ich erträumt — die Wahrheit — strahlte dir;
Du solltest krönen meinen Kampf des Lebens!

Denn schwach und trüglich ist des Weibes Kraft;
Und lauscht ein Weib auf seines Geistes Sendung,
Es kämpft und ringt, bis aller Muth erschlafft —
Den Mann nur krönt die Palme der Vollendung!

D'rum wenn an's Herz ich preßte meinen Sohn,
Dann trank dies Herz des Glückes reichste Wonnen;
Doch auch mein Geist vermochte ahnend schon
Sich in der Zukunft lichtem Glanz zu sonnen. . . . .

Mein deutsches Haus, oft pochten Gram und Noth
Dämonenhaft an deine finst're Mauer;
In uns're Herzen scholl der Pflicht Gebot,
Da floh'n die Heimath wir in Muth und Trauer.

Die zarten Mägdelein an uns'rer Hand,
Auf meinem Arm der heißgeliebte Knabe,
So sind geschieden wir vom Vaterland —
Es schwankt das Schiff auf ödem Wogengrabe.

Doch Gnade übt des Weltmeers wilde Fluth
Und trägt uns westwärts — Heil! — wir sind geborgen! —
Hier strahlt uns Freiheit als des Geistes Gut
Und Freiheit von der Erde Noth und Sorgen.

Doch ach, mein Kind! — Ich trug dich selbst hierher
In Tropengluth aus deiner Heimath Norden;
Da trifft dich jäh' der Sonne Flammenspeer,
Um all' mein Glück, um meinen Sohn zu morden.

So jählings brach dein frommes Augenpaar,
Und meiner Seele Frieden ging zu Grunde;
Ich frage schaudernd, ob auf immerdar?
Ob ewig nah' mir deine Sterbestunde?

Du rufst mir zu aus dunklem Erdenschrein:
Komm, Mutter, komm, dein kaltes Kind zu wärmen!
Du rufst mir zu im milden Sternenschein:
O Mutter, blick' empor und laß dein Härmen!

Du bist mir nah', wenn kaum der Tag erwacht —
Dein Lächeln floh — ringsum ist Trauer, Trauer;
Du bist mir nah' im düst'ren Reich der Nacht
In deiner letzten Stunde Todesschauer.

Und ob der Glaube, ob Philosophie
Auf theurer Lippe sich zum Trost vereinen,
Das Mutterherz vergißt den Liebling nie,
Das Mutterherz wird ewig, ewig weinen.

Es grünt ein Grab auf deutscher Heimath Flur
In Schleswig-Holstein, meinem Vaterlande;
An diese Scholle deutscher Erde nur
Verknüpft mich Heimweh durch der Liebe Bande.

Hier ruht mein Vater lange Jahre schon;
Ich hab's gelobt an jenem Ort der Klagen:
Gleich jenem Edlen sollte sein der Sohn,
Den treue Liebe über's Meer getragen.

Vorbei! vorbei! — Die Hoffnung sank hinab,
Tief, tief in's Reich der neuen Welt gebettet;
Mein Eigenthum ist meines Kindes Grab —
Nun bin ich fest an dieses Land gekettet!

Zu edlem Thun! — Als Schutzgeist, lieb und mild
Wird meines Kindes Lächeln mich umschweben;
Wenn Sünde naht, so rette mich sein Bild;
Mein Kind wird Weihe meinen Thaten geben.

Das Land, das meiner Jugend Führer deckt,
Hat Kraft und Gluth in meinen Geist ergossen;
Nun hat mich Schmerz zum Geisteskampf geweckt
Auf dieser Flur, die meinen Sohn umschlossen!

Aus trüben Stunden.

Es wogen Qualen auf Qualen
In meiner Seele Grund,
Und doch muß mein Auge strahlen
Und lächeln muß mein Mund.

Und Keinen auf Erden, Keinen
Darf mein Vertrauen weih'n:
Klagen muß ich und weinen
Ewig, ewig allein.

Die Thräne, die ich verhehle,
Eh' sie der Wimper entsprang,
Eine Thräne meiner Seele
Ist dieses Liedes Klang.

Dornen.

Wenn am Rosenstock auch ein Dorn dich sticht,
Das vergißt gar leicht, wer die Rose bricht.
Doch es durchzucken dich Schmerz und Zorn,
Wenn dich am Dornstrauch verletzt ein Dorn.

Wie man sich selbst erzieht.

„O Mutter", spricht die Kleine
Und tritt in's Zimmer ein,
„Ich stand am Waldesraine
Allein im Dämmerschein.

Am Himmel war entglommen
Der nächt'gen Sterne Heer,
Da ward mein Herz beklommen
Von Furcht und Angst gar sehr.

Mir schienen Wald und Wiesen
Zu folgen mit Gewalt
Der Eichbaum ward zum Riesen
Von schrecklicher Gestalt.

Er streckte Riesenhände,
Um mich zu fangen, aus;
Da lief ich ohne Ende
Fort, fort zum lieben Haus.

Doch in des Weges Mitte,
O Mutter, dacht' ich dein;
Da wurden meine Schritte
Ganz langsam und ganz klein.

Gar groß ward mein Verlangen,
Nun einmal selbst zu seh'n,
Wie thöricht Furcht und Bangen —
Und nichts ist mir gescheh'n.

Der Riese ward zum Baume,
Zum Tage ward die Nacht;
Mich führte wie im Traume
Dein Wort, das Angst verlacht.

So hab' ich nun bezwungen
Die Furcht, das Schreckgesicht —"
Die Mutter hält umschlungen
Ihr Töchterlein und spricht:

„Glückauf zur Lebensreise
In ferner Zeit Gebiet;
Mein Kind, das ist die Weise,
Wie man sich selbst erzieht!"

Das Land der Freiheit.

1869.

Drei Zecher saßen beim Weine — die Brandung schäumte
und pfiff —
Sie saßen im Sternenscheine auf des Weltmeers schwankendem Schiff.

„Hoch Deutschland!" — so rief der Germane. „Deutsch,
wie's im Becher uns kreis't,
Deutsch wallt der Freiheit Fahne über den Rittern vom
Geist!

Was deutsche Weisen euch melden, und der Redner, der
Dichter Bund,
Das weih'te der Freiheit Helden wohl über des Erdballs
Rund.

Wir heben des Forschens Schwinge, wir schüren der Zukunft Brand;
Die Hymne des Rheinweins erklinge: Hoch Deutschland,
mein Vaterland!"

„Hoch Frankreich!“ so jauchzte der Franke — im Becher
perlte der Wein —
„Der Freiheit frei'ster Gedanke beseelte mein Frankreich
allein!

Der Deutsche trinkt Blut der Trauben und träumt von
der Freiheit Gut;
Wir tranken der Freiheit Glauben in Fürsten- und
Königsblut.

Die Geißel von Gottes Gnaden ward des Volkes rächen-
des Beil;
Dir, Heimath der Barrikaden, dir, Frankreich, ein Hoch,
ein Heil!“ —

„Hoch!“ rief der Dritte der Zecher, „Hoch meinem Vater-
land!“
Jubelnd ergriff er den Becher und trat an des Schiffes
Rand.

Nicht Freiheit — nein, Wuth der Gewalten hat Frank-
reichs Altäre entweiht;
Sie sank mit des Fallbeils Gestalten in's Grab der Ver-
gangenheit.

Du, Deutscher, bringst stolz die Kunde von den Kämpfern
für Licht und Recht;
An des Königs Tafelrunde war selbst dein Humboldt ein
Knecht!

Die Kämpfer drückt Rang und Orden; d'rum trifft nicht
ihr Wetterstrahl,
Und die Freiheit ist Traum geworden, deutscher Zukunft
Ideal.

„Hoch!" rief noch stolzer der Zecher — „Hoch meinem
Vaterland!"
In der Brandung schäumte der Becher — „seht ihr der
Freiheit Strand?

Ein Sonnenstrahl küßt schon die Matten, so rein, wie
Columbus ihn sah;
In des Morgens dämmernden Schatten grüßt euch
Amerika!

Wie Sterne, in's Banner gewoben, so strahlt uns'rer
Staaten Verein;
Sie leuchten im Nimbus von Oben, in der Freiheit Heili-
genschein.

An der Menschheit Adel und Weihe, an der Throne stete Gefahr
Mahnt unser Volk, das freie, der Despoten zitternde Schaar.

Die Freiheit als Lebensgedanke krönt meiner Heimath Raum;
Erinnerung nennt sie der Franke, Hoffnung des Deutschen Traum.

Frei ist der Geist seiner Würde, frei ist der Bürger Geschlecht;
Und König ist — Menschenwürde! Und Priester ist — Menschenrecht!" —

Drei Männer knieen am Strande: „Das Land, wo solch' Wunder geschah,
Ist der Freiheit Land aller Lande! — Gott segne Amerika!"

Ein Blick, ein Wort.

Wenn auf des Geistes Dornenbahn
Des Kleinmuths trübe Schatten nah'n,
Dann wird verjüngten Schaffens Hort
Ein tiefer Blick, ein gutes Wort.
Du trautes Wort, du Augenstrahl,
Gesegnet seid vieltausendmal!

Es giebt der Blicke Strahlenschein
Die Kunde vom Verstandensein;
Es beut der Worte Klangesschaar
Den Maurergruß des Geistes dar.
Du trautes Wort, du Augenstrahl,
Gesegnet seid vieltausendmal!

Der Meister Größe machte kund
Ein Blick, ein Wort zu rechter Stund'.
Die Weihe weckt, den Sieg verleiht
Ein Blick, ein Wort zu rechter Zeit.
Du trautes Wort, du Augenstrahl,
Gesegnet seid vieltausendmal!

Die Sage vom Königsthron.

„O Mutter, ein Märchen, noch eines
In traulicher Dämmerstund',"
So flüstert mein Kleeblatt, mein kleines,
Mit rosigem Schmeichelmund.

„Ich gab euch als Abendspende,
Was Sage und Märchen heißt;
Nun geht mein Wissen zu Ende." —
„O Mutter, du weißt, du weißt!"

Nun denn, ihr Ungestümen,
Ich fand ein Märchen schon;
Wohl werdet ihr preisen und rühmen
„Die Sage vom Königsthron".

Nicht hier auf der Heimath Boden,
Wo frei sind Alle und gleich,
Fern, fern bei Antipoden
Ist meiner Sage Reich.

Da prangt eine Flur, eine holde,
Die lieblichste Gotteswelt,
Da funkeln im Sonnengolde
Das Meer und des Himmels Gezelt.

Im Norden wogen und weben
Die schäumenden Wunder der See,
Im Süden leuchten die Reben
Und der Alpe ewiger Schnee.

Da kämpft auf der Heimath Schwelle,
O Arbeit, dein heiliges Heer,
Gerüstet mit Pflugschaar und Kelle
Und der Feder, des Geistes Speer.

Des Geistes, der mächtig durchdrungen
Das Land mit des Himmels Gunst,
Des Geistes, der Pfaffen bezwungen
Und Wissen geheiligt und Kunst.

So prangen die Ströme, die Auen,
Umwoben von Märchenpracht;
Und dennoch erfaßt mich ein Grauen —
Dort hausen die Geister der Nacht.

Sie haben die Steine getragen
Zu des Volkes Jammer und Hohn,
Sie thürmten in alten Tagen
Die Zwingburg: den „Königsthron!"

Die Stufen, hinaufzusteigen
In des Thrones Zauberkreis,
Sie heißen: der Schlachtenreigen,
Und des Volkes Blut und Schweiß.

So klomm einst aufwärts zum Throne
Ein stolzer Menschensohn,
Und Volk und Gauen und Krone
Erbte der Enkel schon.

Verstummt sind der Menschheit Rechte
In des Thrones Zauberland;
Der Thron wandelt Menschen in Knechte,
Livree ist Titel und Band.

Und all' den Glanz dort oben,
Die Orden, der Krone Gold,
Hat keuchend das Volk gewoben —
Das ist des Elends Sold!

Der Thron ist ein Dämon, im Volke
Zu tödten der Freiheit Kraft;
Der Thron ist die Wetterwolke,
Die den Donner der Schlachten schafft.

Und, Kinder, das Trübste im Lande,
Das ist der Zauber doch:
Das Volk trägt mit Stolz seine Bande
Und schleppt mit Entzücken sein Joch.

Sie zieh'n in des Thrones Zeichen
Zum Tod und zur Bruderschlacht;
Doch einst wird der Zauber weichen,
Und das träumende Volk erwacht.

Und einst wird man singen und sagen,
Wie heut' von der Lurlei Gestalt,
Vom Trugbild aus alten Tagen:
Von des Thrones Zaubergewalt." —

So ist meine Sage verklungen
Im traulichen Dämmerschein,
Und tief ist das Märchen gedrungen
In lauschende Seelen hinein.

O daß auch dem deutschen Sohne
Auf deutscher Mutter Schooß
Die Kunde vom Königsthrone
Wäre ein Märchen blos!

Alte und neue Heimath.

Nur wer treu der Flur, die ihn segnend gebar,
Hält die neue Heimath in Ehren.
Der Schwur an der Liebe Hochaltar
Kann der Kindesliebe nicht wehren.
Nur der Mann, der treu seine Mutter ehrt,
Nur Der hält das Weib seines Herzens werth.
Wer im Bürgereid sicht seiner Falschheit Hort,
Der wird Treue brechen so hier, wie dort.

Blüthen auf meines Vaters Grab.

Die Hand des Künstlers, Meißel und Palette,
Trägt jenen Helden zu Walhalla's Stätte,
Den stolzer Größe Ruhm und Nimbus weiht;
Doch stille Heldengröße zu beweinen,
Da schlingt beredter, als in Erz und Steinen,
Des Dichters Lied den Kranz der Ewigkeit.

Viel' stille Größe ringt im Kampf des Lebens;
Beruf und Pflicht ist Wahlstatt ihres Strebens —
Des Lorbeers werth ist, wer den Lorbeer flieht! —
Für Menschenglück zu kämpfen und zu sterben,
Ist edler, als mit Blut die Wahlstatt färben —
Des Edlen Denkmal sei des Dichters Lied!

Dezember war's — und Schnee hielt starr umschlossen
Mein Holstenland, von Meeren rings umflossen;
Hoch auf den Deichen scholl der Nordsee Gruß.
Er pfiff einher auf wilden Sturmwinds Flügeln
Und thürmte Schnee empor zu Grabeshügeln,
Ja, Grabeshügeln für des Wallers Fuß.

Zwei Männer zieh'n im Schneesturm hoch dort oben;
Ihr Blut erstarrt in des Orkanes Toben;
Der Elemente Spiel ist Menschenkraft.
Von Schnee umsargt, so fand sie das Erbarmen;
Wer läßt der Herzen starren Schlag erwarmen? —
Da naht ein Held, der Licht und Leben schafft.

Ein Held, ein Arzt! — Nicht eit'le Ruhmessaaten,
Es sä't der Arzt der Menschenliebe Thaten,
Ihn weiht des Mitleids höchstes Priesteramt!
Der Opfermuth, den Sang und Sage melden,
Er heißt „nur Pflicht" dem wahren Heilesheldén —
Der erste Arzt war einem Gott entstammt!

Hin zu den Männern, den vom Sturm Umweh'ten,
Ist ihres Retters sich'rer Fuß getreten,
Ihn stützt der Feldherrnstab der Wissenschaft.
Die Losung tönt, und Geist und Hände schaffen,
Des Todes Grimm sein Opfer zu entraffen —
O bange Stunden in des Schneesturms Haft!

Da schlägt das Herz, die starren Pulse pochen,
Nun öffnen sich die Augen, halb gebrochen —
Still wankt der Retter zweier Menschen heim.

Doch durch das Schneefeld krächzen wild die Raben;
Es grins't der Tod und will sein Opfer haben —
Des Retters Brust erwarb des Siechthums Keim.

Und Tag auf Tag vermehrt der Qualen Kette —
So fällt ein Held auf des Berufes Stätte;
Die Pflicht war Wahlstatt für sein frühes Grab.
Und als des Lenzes erste Lüfte weh'ten,
Da ist zum Friedhof stilles Leid getreten —
Und meinen Vater senkten sie hinab.

Dein Grab ist einsam, — bei den stillen Steinen
Wird nur der Fremdling deinen Tod beweinen;
Um alle Deinen rauscht der Fremde Luft.
Doch durch des Weltmeers und der Nordsee Wogen
Kommt deines Kindes Trauerlied gezogen
Und regnet Blüthen auf des Vaters Gruft.

Das Lied vom Wandern.

Sie singen den Sang vom deutschen Rhein,
Die Hymne der deutschen Treue,
Sie singen das Lied vom deutschen Wein,
Das alte, das ewig neue.
Was dich, mein Deutschland, feiert und preis't,
Das singen und sagen die Andern;
Auch mich durchglüht meiner Heimath Geist,
Und ich singe das Lied vom Wandern.

Die Treue beseelt auch des Fremdlings Brust,
Und er jauchzt zu des Bechers Preise;
Doch die echte, die rechte Wanderlust
Ist nur deutsche Sitte und Weise.
Wenn des Lenzes Grün durch die Wälder schaut,
Und die Vöglein ihr Nest sich bauen,
Wird die Wanderlust dir im Herzen laut —
Auf, auf, zu träumen, zu schauen!

Das Wandern scheucht allen Druck der Zeit
Und des Marktes wüstes Gedränge;
Das Wandern macht dir die Seele weit
Trotz des Lebens Schwere und Enge.
Und wo sich ein Berg dir zu Häupten hebt,
Und sich Wälder dir beugen und neigen —
Was einmal als Wonne dein Herz durchbebt,
Es ist dein, es ist ewig dein eigen!

O du Wanderlust, o du Wandertrieb,
Mußt im Herzen pochen und schlagen,
Das noch deutsch und treu in der Fremde blieb —
Und die Sehnsucht will heim uns tragen.
Von deutscher Treue, von deutschem Wein
Laß singen und sagen die Andern;
Ich singe im Frühlingssonnenschein
Das Lied vom Wandern, vom Wandern.

Menschenkenntniß.

Die Menschenkenntniß ist ein trübes Wissen,
Sie ist der letzte Halm auf ödem Feld;
Hat uns die Welt das junge Herz zerrissen,
Dann wird die Seele alt und — kennt die Welt.

Der jüdische Friedhof zu Newport.

Dem Dichter Longfellow gewidmet.

"But ah! what once has been, shall be no more!
The groaning earth in travail and in pain
Brings forth its races, but does not restore,
And the dead nations never rise again."
LONGFELLOW.

In's Reich der Grüfte taucht des Dichters Geist
Und trägt gen Newport dich, an's Meergestade,
Zum stillen Ort, der „Judenfriedhof" heißt,
Wo Ruhe fand der ewige Nomade.

Der Seewind stürmt — es ruhen still und kalt
Der müden Pilger modernde Gebeine;
Doch Liebe, die des Dichters Wort durchhallt,
Gießt Licht und Leben auf die kalten Steine.

Dem Barden Heil, der Glanz und Poesie
Um's Haupt verkannter Stämme hat geschlungen!
Er sang des Judenfriedhofs Elegie,
Er hat des Wigwams Heldenlied gesungen.

Um jenes Friedhofs Trauerstätte wand
Der Dichter seiner Muse Traumgesichte;
Ihr Schläfer, lauscht! — euch hat sein Lied genannt
„Die Ismaels und Hagars der Geschichte.“

Ein stolzes Sinnbild! — Dank dem Genius,
Der dieses Bildes Zaubermacht geschaffen!
Ihm sei verzieh'n der Dichtung harter Schluß,
Den ich bekämpfe mit der Milde Waffen:

„Vergang'nes, ach! belebt sich nimmermehr.
Die Erde ächzt, sie kreis't in Noth und Wehen,
Gebärt stets neu und stellt nichts Welkes her —
Für todte Völker giebt's kein Auferstehen!“

Die Ismaels und Hagars! — So verstieß
Auch uns der Haß zu ruhelosem Wandern;
Und in der Wüste weites Grab entließ
Der eine Bruder liebeleer den andern.

Bald ist versiegt der Quell im Wasserschlauch —
Wer wird des Kindes welke Lippe laben?
Die Mutter fleht um frischen Windeshauch,
Um Wasser, Wasser für den kranken Knaben.

So sind auch wir gewallt durch Wüstensand,
Der Retter schlief — nur uns're Qualen wachten;
Und von der Liebe Gottesquell verbannt,
War unser Loos Verlechzen und Verschmachten.

Wohl manch' Jahrhundert, Hagar, Ismael!
Seid ihr gepilgert durch der Wüste Schrecken,
Bis euch ein Engel trug zum Wasserquell,
Zu neuem Sein den müden Geist zu wecken.

„Ich kann mein Kind, mein Volk, nicht sterben seh'n!" —
Nicht Hagar rief's, — so hat ein Gott gesprochen;
Und von den Todten ließ er aufersteh'n
Den Stamm, der nur gebeugt war, nie gebrochen.

Der Born der Liebe perlt nun wandellos,
Und e i n Asyl hat Freiheit schon auf Erden;
Im Land der Freiheit, h i e r wird stark und groß
Der neue Ismael der Menschheit werden! —

O Dichter, du, du schufst dies Feuerbild,
Du darfst den Herzschlag Juda's nicht verneinen;
Er pocht im Kampf der Geister kühn und wild
Und in der Tempel stolzen Quadersteinen.

Wohl mögen sieche Völker fern und nah'
In's Grab der Vorzeit unaufhaltsam schweben —
Ein neues Zion ward Amerika;
Wir sind nicht todt! — Bei'm großen Gott, wir leben!

Thau und Duft.

Des Edlen Regung hafte im Gemüth
Nicht wie der Thau, der auf der Rose sprüht.
Den Thau verzehrt der Sonnengluth Gekose,
Doch deine Tugend sei wie Duft der Rose,
Wie Duft, um den die Blüthe wachsend wirbt
Der in und mit der Rose lebt und stirbt.

Ernst von Edelsheim.

Nach John Hay.

Ich künde ein Märchen, und küsse
Deine weiße Hand voll Weh';
Kein Herz, das süßer und falscher,
Wob so blaue Venen je.

Ich singe ein Lied der Treue
Für dich, meine Mimi traut,
"Contraria contrariis"
Ist ein alter, wahrer Laut.

Kein Liebster war je so glücklich,
Wie Ernst von Edelsheim;
Und was gar so hoch ihn beglückte,
Das künde dir mein Reim.

Einst in der Sommernacht wandert
Er einsam im stillen Hain,
Da ruht unter Moos und Mondschein
Ein schlafendes Mägdelein.

Die Sterne der Mitternacht strahlten
Auf ihrer Sandalen Gold;
Sie glich einer schlummernden Büste,
So weiß und so kalt und so hold.

Sie ruhte so hold und so kalt und weiß
In der Sterne Strahlenguß;
Rosig war ihr Erwachen
Unter des Ritters Kuß.

Er fand ihre träumende Liebe,
Er trug sie auf sein Schloß,
Und schnell unter Küssen und Kosen
Des Frühroths Stunde verfloß.

Doch als der Sonne Gluthen
Tranken den glitzernden Thau,
Da deckte des Kummers Wolke
Ihrer Augen tiefes Blau.

Des Ritters Nacken umschlang sie heiß
Und weinte in Lieb' und Harm;
Warm rieselten ihre Küsse,
Wie Sommerregen warm.

„Ich bin", so klagte sie bebend,
Keine Menschenseele, denn ach!
Einen halben Tag nur bin ich Weib,
Und Schlange den halben Tag.

Und schlägt von jenem Glockenthurm
Die Mittagsstunde hohl,
Fahrwohl dann, Ernst von Edelsheim,
Auf immerdar Fahrwohl!" —

„O, kein Fahrwohl für immer!
So rief der Ritter wild,
„Ich trage mit dir Heil und Fluch,
Geliebtes Zauberbild!" —

Schon klang vom Glockenthurme
Der Mittag feierlich,
Und aus der Rosenlaube
Fort eine Schlange schlich.

Doch wenn in des Haines Mondschein
Die Stunde der Mitternacht graut,
Dann umfängt der Ritter wieder
Die dreimal so liebliche Braut.

Kein Liebster war je so glücklich,
Wie Ernst von Edelsheim ist;
Sein Treuliebchen war eine Schlange
Stets nur zu halber Frist.

Lady Anne Bothwell's Klage.

Nach einer alt-schottischen Ballade.

Still, still, mein Kind, und schlumm're traut,
Es thut mir weh' dein Klagelaut.
Dein Schlummer mild beglückt mich sehr,
Dein Weinen macht das Herz mir schwer.
Still, Bübchen mein, mein Glück allein,
Dein Vater schuf mir große Pein.
Still, still, mein Kind, und schlumm're traut,
Es thut mir weh' dein Klagelaut.

Als er um Lieb' zu fleh'n begann
Und mich mit süßem Wort umspann,
Daß falsch sein Sinn, sein Liebesfleh'n,
Konnt' damals ich noch nicht versteh'n.
Ich schau' zur Frist, daß grausam ist,
Wer so sein Kind und mich vergißt.
Still, still, mein Kind, und schlumm're traut,
Es thut mir weh' dein Klagelaut.

Schlaf', Liebling, schlaf' zu kurzer Ruh'.
Und wirst du wach, dann lächelst du.
Nie läch'le in des Vaters Bild
Der Maid zum Trug; sei Gott dein Schild!
Doch Furcht ist mein, daß einst mag sein
Des Vaters Herz und Antlitz dein.
Still, still, mein Kind, und schlumm're traut,
Es thut mir weh' dein Klagelaut.

Ich kann nicht anders — ewig doch
Hab' lieb ich deinen Vater noch.
Wohin er zieht, zu Fuß, zu Roß,
Bleibt meine Liebe sein Genoss'.
Bei Wohl und Weh', und wo er geh',
Wie kann mein Herz ihn lassen je?
Still, still, mein Kind, und schlumm're traut,
Es thut mir weh' dein Klagelaut.

Doch nimmer laß, hold' Bübchen mein,
Der Minne Trug in's Herz dir ein.
Ist treu dein Lieb, verstoß' sie nie,
Verlaß um keine An'dre sie,
Die hold und hehr, die schätze sehr;
Denn Fluch des Weibes trifft gar schwer.
Still, still, mein Kind, und schlumm're traut,
Es thut mir weh' dein Klagelaut.

Kind, seit mich ließ der Vater dein,
Versüßt dein Lächeln meine Pein.
Mein Sohn und ich sind treu vereint,
Er ist mein Trost, wenn Kummer weint.
Mein Söhnchen, nun laß sanft uns ruh'n,
Vergessen sei des Mannes Thun.
Still, still, mein Kind, und schlumm're traut,
Es thut mir weh' dein Klagelaut.

Fahrwohl, du Mann, der treulos ist,
Wie Keiner je ein Weib geküßt.
Durch mich sei jede Maid gewarnt,
Daß nie sie Männerhuld umgarnt.
Denn wenn wir, ach! uns beugen schwach,
Sie brechen uns, wer fragt darnach?
Still, still, mein Kind, und schlumm're traut,
Es thut mir weh' dein Klagelaut!

Aus Knechtschaft zur Freiheit.*

März 1870.

Ob Wahn und Dunkel dort und hier
Den Geist in Fesseln zwängen,
Triumph! der Wahrheit Siegspanier
Wird Lug und Trug verdrängen!
Des Lichtes Hort und Schöpfer wacht,
Zermalmt wird Joch und Schranke;
Durch die Geschichte rauscht mit Macht
Der Freiheit Hochgedanke!

Der Lenz erzählt vom Winterdruck;
Was flüstern Blumen und Blätter? —
Dereinst erstand im Lenzesschmuck
Der Menschheit erster Retter.
Die Freiheit war der Gotteshauch,
Der Mosis Geist durchloh'te;
„Gebt Menschenrecht dem Sklaven auch!" —
So rief der Gottheit Bote.

*) Erlaß des 15. Amendments.

Noch deckte Dunkel, wirr und dicht,
Der Völker Nachtgestalten,
Als Moses rief: „Es werde Licht
Im Chaos der Gewalten!"
Er schuf das Licht mit starker Hand,
Und Joch und Kette sanken;
Er schuf der Freiheit Feuerbrand,
Den lodernden Gedanken.

Der erste Held voll Geisteskraft,
Tritt kühn er zum Despoten,
Bis Freiheit er den Sklaven schafft,
Den Enkeln großer Todten.
Und vorwärts stürmt der Freiheit Klang,
Schon vorwärts manch' Jahrtausend;
Durch's Schilfmeer tönt ihr Hochgesang
In's Herz der Menschheit brausend.

Im Zeitenbuch steh'n dichtgeschaart
Stets neue Freiheitsstreiter;
Ihr Kampf schuf uns die Gegenwart
Und wirkt noch rastlos weiter.
Und wieder winkt ein Aufersteh'n
Dem Sklaven und dem Knechte;
Hier grüßt ein Volk im Lenzesweh'n
Den Lenz der Menschenrechte.

Dies Volk schuf Haß zum Paria —
Im Krieg, dem edlen, kühnen,
Hast du gekämpft, Amerika,
Die schwere Schuld zu sühnen.
Frei ward des Sklaven Fuß und Hand,
Noch lag sein Geist in Banden;
Nun ist der Knecht im Vaterland
Als Bürger auferstanden! —

Noch höher wird, noch höher muß
Der Freiheit Warte ragen;
Es wacht ein guter Genius
Ob uns'rer Mitwelt Tagen!
Sie steh'n dereinst im Weltenbuch
Als lichte Riesenlettern;
Den letzten Wahn, den letzten Trug
Wird uns're Zeit zerschmettern!

Der erste Gang zur Schule.

Mein Kind, vorbei ist Traum und Nacht,
Die helle Morgensonne lacht.
Nun wird mein lieb' Blauäugelein
Kein Kind mehr, nein — ein Schulkind sein;
Geschwind den Ranzen von der Wand,
Dich führt der Mutter Liebeshand.

Nun laß des Gärtchens Blumenflor
Und dieses Haus, dir Welt zuvor;
Laß erster Spiele Traumesnacht —
Das Frühroth sinkt — der Tag erwacht!
Und Haus und Feld und Sonnenschein
Wird bald erst recht dein eigen sein.

Du hast gehört vom Wunderbaum
In jenes Edens Blüthentraum:
So schließt auch deine Edensnacht,
Und der Erkenntniß Glück erwacht.
Dem Kinde ist der Schule Raum
Ein ewiger Erkenntnißbaum.

Bald wird mein Liebling nun versteh'n,
Warum am Himmel Sterne geh'n;
Du wirst versteh'n der Sonne Pracht,
Den Mond versteh'n in stiller Nacht,
Und Blüthenschmelz und Sturmesgraus,
Und all' dein Glück im Vaterhaus.

Und was dir heute Wunder heißt,
Das soll erkennen einst dein Geist! —
So will ich dich der Zukunft weih'n
Und ihrer Arbeit Priesterreih'n —
Und leise schließt die Schulthür sich,
Mein theures Kind, Gott segne dich!

Freundschaft.

Sie glauben's nicht, sie mäkeln und sie meistern,
Es schmäht die Welt mit frechem Lästermund,
Wo sich Verwandtes fand in Menschengeistern,
Wo Mann und Weib sich eint im Freundschaftsbund.

Und doch, der Menschenseele höchster Adel,
Die reinste Weihe, die der Geist gewann,
Ist solch' ein Bündniß sonder Furcht und Tadel,
Ist wahre Freundschaft zwischen Weib und Mann!

Der Liebe Flamme lodert halb gen Oben,
Doch halb erlischt ihr Strahl in Erdengluth;
Der Stern der Freundschaft glänzt am Himmel droben,
Und Himmelsfrieden ist der Freundschaft Gut.

Das Weib, je ärmlicher es ist und kleiner,
Je mehr wird Liebe ihm ein Götze sein;
Das Weib, je heiliger es ist und reiner,
Wird Freundschaft wecken und dem Freund sich weih'n.

In seinem Auge schaust du nur Gedanken,
Auf deiner Lippe lies't er nur das Wort;
Der Druck der Hand heißt Treue ohne Wanken
In solcher Freundschaft göttlichem Akkord.

Es sinkt der Körperhülle todte Mauer,
Wo Mann und Weib so hehre Freundschaft weiht;
Sie redet Zeugniß von der Seele Dauer,
Vom Reich des Geistes in der Ewigkeit.

So wird der Mann dem Weib, das Weib dem Manne
Ein Genius des Schaffens und der Kraft;
O strafe, Welt, nicht mit dem gleichen Banne
Der Geister Bund und wilde Leidenschaft!

Sinkt in den Staub! — Der Menschheit höchster Adel,
Die reinste Weihe, die der Geist gewann,
Ist solch' ein Bündniß sonder Furcht und Tadel,
Ist wahre Freundschaft zwischen Weib und Mann!

Kirchthürme.

Das erste Frühroth zittert durch die Fenster,
Noch träumt die Stadt im falben Dämmerlicht;
An's Thor der Wolken pochen Nachtgespenster —
Mein waches Auge schaut ein Traumgesicht,
Sieht Thürme rings wie bleiche Schatten ragen,
Umwallt von Geistern halb verscholl'ner Sagen.

Ich schau' der Vorzeit Einfalt und Getriebe:
Es ringt die Menschheit, eines Stammes Frucht,
Um ein Phantom der Eintracht und der Liebe,
Das stärker sei als der Zerstörung Wucht.
Und aufwärts steigt der erste Thurm der Fabel,
Die Burg des Nimrod, der Koloß zu Babel.

Da plötzlich klingen wirr der Sprache Laute,
Und Schutt begräbt das eherne Idol;
Was für der Eintracht Ziel die Menschheit baute,
Ward erster Zwietracht schauriges Symbol.
Und heut' noch schlingt um jedes Kirchthurms Spitze
Der Thurm zu Babel seines Fatums Blitze.

Auch jeder Kirchthurm will uns Liebe schenken
Und stützt doch nur der Zwietracht Riesendom,
Und Thurm auf Thurm verwirrt der Menschheit Denken;
Der Thürme Menge hemmt der Liebe Strom.
Der höchste Thurm wär' jener Thurm von Leichen,
Den Haß geopfert in des Kirchthurms Zeichen!

O, daß der Sekten eitler Wahn zerstiebe! —
So sargt den letzten Fanatismus ein!
Für Religionen tauscht ein Reich der Liebe;
Es stirbt das Wort — die That wird ewig sein!
Dem Geist der Liebe wird die Menschheit dienen
Einst auf des letzten Babelthurms Ruinen!

Theorie und Praxis.

Es schwirrt der Worte grimmiges Gefecht,
Es ringen rastlos Lied und Bild und Rede
Auf jener Warte, wo für „Frauenrecht"
Die Neuzeit kämpft in heißer Geistesfehde.
Die Worte hallen wie der Grütlischwur;
Es fehlt ein Tell, ein kecker Schütze nur!

Die Eidgenossen streu'n des Wortes Saat,
Der Rede Zündstoff soll den Muth beseelen;
Fern bleibt der Held — „doch zu bestimmter That
Da ruft den Tell, es soll an ihm nicht fehlen.“ —
Das ist der Tell für Menschenrecht und Licht,
Wer stummberedt durch stolze Thaten spricht!

O Weib, mit Worten ward genug gespielt;
Bewähre deiner Weihe Priestersendung,
Auf daß dein Geist mit festem Pfeile zielt
Auf jenen Apfel: hehre Selbstvollendung!
Bewähre, daß auch unter Frauenstirn
Zu höchster Kraft erstarkt das Menschenhirn!

Versiegen mag der Reden eit'le Fluth;
Gen Küßnacht, Tell! — den Geßler sollst du tödten,
Den Wahn, daß eine Frau von Geistesgluth
Die Pflicht verlernen muß und das Erröthen! —
Dein Thun erprobe, wie des Geistes Kraft
Im Weib harmonisch Licht und Reinheit schafft!

So wirke Jede, muthig wie der Tell,
Und wahres Recht wird wahren Sieg erringen,
Dann glüht die Firn der Gletscher freudenhell,
Und im Gebirg ertönt des Alphorns Klingen,
Bis aller Welt die Botschaft ward gebracht:
„Vom Pflanzenleben ist das Weib erwacht!“

Zweifel.

Auch du, mein Kind! — Acht Jahre kaum,
Und schon erwacht vom Blüthentraum!
Das blaue Auge träumt und sinnt,
Des Denkens banger Ernst beginnt,
Und von der Lippe bebt ein Ruf,
Die Frage lei's: wer Gott erschuf.

Auf dieser einen Frage Spur
Zog aller Weisen Weisheit nur,
Und endlos sucht ein Geisterbund
Des Stoffes Kraft, des Weltalls Grund.
Der Anfang schloß sein Räthsel zu;
Die Menschheit pocht, — mein Kind, auch du!

Dein Zweifel stimmt mich trüb' und weich,
Dein Drang nach Freiheit stolz zugleich.
Du wirst nicht zieh'n in Nacht und Wahn
Des Glaubens finst're Sklavenbahn.
Stets ruft das Licht sich Kämpfer wach —
Der Zweifel giebt den Ritterschlag!

Bevor der Mensch geboren noch,
Steht ihm bereit ein Glaubensjoch.
Des Ganges' letzter Kastengeist
Ist das Gespenst, das „Glaube“ heißt.
Aus seiner Ketten enger Haft
Löst't zweifelnd sich die Geisteskraft.

Der Väter Satzung folgt der Knecht;
Die Freiheit ist des Denkers Recht!
Der Zweifel ist ein Gott des Lichts,
Der neu erschafft die Welt aus Nichts!
Und Throne stürzt und Dome bricht
Des Zweifels nahes Weltgericht!

Ewiger Kampf.

Wie lautet die Losung zu Lust und Schmerz
Für das schaffende, strebende Menschenherz?
Ein ewiges Ringen gegen das Schlechte,
Ein ewiger Kampf für das Schöne und Echte!

Weh', wenn nur einmal dein Zorn erschlafft,
Deines Geistes heilige Wehr und Kraft!
Du glaubst an der feindlichen Mächte Versöhnung?
Weh'! Schon umstrickt dich das Joch der Gewöhnung!

Plötzlich entdeckst du, dein Zorn ist gebannt,
Und das Schlechte erscheint dir dem Guten verwandt.
Nie birgt das Böse der Reinheit Funken —
Nur du selbst, auch du, bist im Staub versunken.

So raff' dich empor! Denn — ewig allein —
Flieht Wasser von Feuer, flieht Rein von Gemein!
Auf einsamer Höhe gieb selbst dir Genüge,
Eh' in Schaaren du opferst dem Moloch der Lüge!

Alle guten Geister.

Es senkt sich des Abends Schweigen
Auf mein Stübchen, traulich erhellt;
Und wieder wirst du mein eigen,
Du Zauber der Geisterwelt.

So naht, alle guten Geister!
Horch — die Beschwörung schallt!
Der Jünger ruft seine Meister —
Und die Zauberformel verhallt.

Ein Flüstern, ein Rauschen, ein Weben —
Gebannt sind die Geister, sind mein!
Und sie träumen und denken und schweben
Hervor aus dem magischen Schrein.

Ich kenne die hehren Gestalten
In der Aureole Glanz;
Um der Stirnen Denkerfalten
Schlingt sich der Dichtung Kranz.

II.

Es tobt die Fluth im Wogenschaum, sie kennt nicht Rast noch Ruh',
Und ewig unaufhaltsam, stürzt sie jäh' dem Abgrund zu.
Und jede Wellenperle sprüht in Farben wunderhold
Und schäumt und träumt in Sturmgebraus und Lust und Sonnengold.

Von Ewigkeit zu Ewigkeit tobt rastlos hier die Fluth
Und deckt der Tiefe Räthsel auf, das fern im Weltmeer ruht.
Und jede Welle, die da braus't hinab zum Felsenschlund,
Mag eine Menschenseele sein tief aus des Weltmeers Grund.

Es zieht hinunter Schiff auf Schiff des Meeres Schmeichelkuß,
Der Tiefe Todtenopfer währt bis zu der Zeiten Schluß.

Das Erbe vergangener Zeiten
Ist der Gegenwart Liedesklang;
Er weckt in der Zukunft Weiten
Der kommenden Tage Sang.

Dem Dichter ward, Geister zu laden,
Die heilige Formel kund —
Das ist von Gottes Gnaden
Der ewige Dichterbund!

Mein kleiner Sohn.

Dein Köpfchen, das lockenreiche,
Schmiegt sich an meine Brust,
Und ich küsse die Lippe, die weiche,
Und das Auge voll strahlender Lust.
Doch die Sorge flüstert mit bangem Ton:
Du liebst viel zu heiß deinen kleinen Sohn!

Kalt ist und rauh das Leben —
Ernst nur und Strenge macht stark;
Stähle des Knaben Streben

Und des Geistes Sehnen und Mark.
Nicht das weiche Wort, nicht der milde Blick
Führt den Mann zum Kampf mit der Welt Geschick.

Kalt ist und rauh das Leben —
Um so mehr in der Tage Qual
Muß ein Erinnern schweben
Von der Liebe Ideal.
Wen die Mutter einst liebte so voll, so warm,
Nie wird die Seele ihm öde und arm.

Durch selbstloser Liebe Spende
Entfacht nur die Mutter im Sohn
Die heiligen Fackelbrände,
Die der Menschheit Altäre umloh'n.
Im Sohn wird der Mutter Liebesgluth
Eine Oriflamme für Opfermuth!

Mein Sohn: so wisse, so fühle,
Wie heiß deine Mutter dich liebt;
Und ob auch im Weltgewühle
Der sonnige Traum zerstiebt —
Du bringst solcher Liebe Vermächtniß dar
Dereinst auf der Menschheit Hochaltar!

Ein Lied vom Sturm.

Sei gegrüßt und gepriesen, mein Liebling du,
Der du grollst ob der Erde üppiger Ruh'!
Um des Elends Dach, um der Hofburg Thurm
Brauf't der Menschheit Meister, der Sturm, der Sturm!
Land und Woge umgürtet mit Zauberbann
Des Erdreichs Gebieter, des Weltmeers Tyrann;
Er tobt durch die Lüfte, er wirbelt im Laub,
Und die Wolke weicht, und es stirbt der Staub.

Schon dem Kinde, o Sturm, war lieb und vertraut
Deine wilde Gewalt und dein klagender Laut.
Trage mich, Sturm, über Zeit und Raum,
Heim, wieder heim zu der Kindheit Traum.
Du trägst mich zurück in mein Heimathland,
Zu Nordalbingiens Meeresstrand —
Meiner Heimath Genoß, was dein Hauch mir beschied,
Das stürme hinaus als des Sturmwinds Lied!

Wie der Sonne Gluth durch den Luftkreis dringt,
Die nur Glück verheißt und das Glück nie bringt!
In träger Ruhe träumt Baum und Blatt,
Und Mensch und Pflanze sind welk und matt —
Da brauf't um den Erdball mit Gotteskraft
Des Sturmwinds läuternde Leidenschaft;
Und die Schlaffheit flieht, und die That ersteht —
Sei gepriesen, o Sturm, du mein wilder Poet!

Der Naturgewalten Titanenkampf
Hat gelöf't der Sturm, der entfesselt den Dampf.
Nicht die Kohle gewordene Sonnenmacht,
Der Sturm, nur der Sturm hat die Gluth entfacht,
Der auf Eisenschienen als Zaubergeist
In des Dampfes Wolke die Welt umkreif't! —
Der Sturm bleibt die Urkraft im wankenden All,
Er zerschmettert den letzten Erdenball.

Auch im Menschengeiste wirkt räthselhaft
Wunder auf Wunder des Sturmes Kraft.
Wo ein starker Muth sich dem Trug der Welt,
Ein Orkan dem Weltmeer, entgegenstellt —
Des Gedankens Wucht in des Forschers Hirn,
Und was glühend pocht an des Dichters Stirn,
Jede That, die groß, jeder Kampf, der rein:
Das ist heiliger Sturm tief im Menschensein!

Brause, du Sturm, über Berg und Schlucht
Und des Meeres zackige Felsenbucht!
Brause, du Sturm, über Wald und Au',
Mach' die Eichen stark und die Lüfte blau!
Brause durch Lüge und Heuchelei,
Mach' die Seelen rein und die Geister frei!
Heiliger Sturm, wir sind kampfbereit —
Weck' deine Boten und läut're die Zeit!

Das sterbende Kind.

Tief in des Lebens Nachtgebiet,
In des Sterbens Grauen,
Wo der Engel des Todes vorüberzieht,
Mußte ich schauen.

Röchelnd, im Schooße der Mitternacht,
Wand sich der Knabe;
Pilger, dein Wallen ist bald vollbracht,
Von der Wiege zum Grabe.

Still ist der Raum, den ein Engel durchzieht;
Nur die Thränen sprechen.
Und der Vater bebt und die Mutter flieht,
Und zwei Augen brechen.

Plötzlich, in letzter Todesqual,
Hat das Kind sich erhoben,
Und leuchtend hebt sich sein Augenstrahl
Gen Oben, gen Oben.

Und das Haupt sinkt nieder — die Augen traut
Küßt der Tod für immer;
Sterbendes Kind, hast du scheidend geschaut
Der Ewigkeit Schimmer?

Nie hast von Gott und der Zukunft Land
Du gehört auf Erden —
Soll dein Scheideblick uns das Segenspfand
Eines Jenseits werden?

Zeigt im Menschengeist uns Naturgewalt
Ew'gen Seins Gefilde,
Dann, Unsterblichkeit, bist du Lichtgestalt
Und kein Wahngebilde.

Die Pferde ausgespannt.*

„Die Pferde ausgespannt, wo Männerherzen schlagen!
Die Rosse fort! — dem Volk gehört der Wagen!“ —
Und hundert Arme, zieh'n die Bürde gluthentbrannt.
Soll einer Gauklerin der stolze Ruf erklingen,
Frühwelken Lorbeer ihr um's schöne Haupt zu schlingen?
Für sie — die Pferde ausgespannt?

Nicht Liebesscherz, fürwahr! der Liebe Ernst und Weihe
Hat Gluth und Kraft gehaucht in jener Männer Reihe,
Die kühn und wuchtig zieh'n des Volkes theure Last.
Den Märtyrer, der Freiheit todten Ritter,
Ihn trägt die Liebe zu des Friedhofs Gitter,
Ein Opfer mehr — zur Grabesrast.

Ein Bild taucht lieblich auf aus grauem Alterthume;
Die Mutter eilt zum Fest zu ihrer Götter Ruhme;
Da säumt ihr Stiergespann — und ihre Söhne nah'n.
Sie beugen liebevoll in's Joch die zarten Glieder;
Vom Himmel schau'n die Götter froh hernieder
Auf dieser Mutter Siegesbahn.

*) Das Begräbniß Victor Noir's, des (im Januar 1870) von Pierre Napoleon meuchlerisch gemordeten Journalisten.

Ihr Griechenknaben, eure That, die hehre,
Schuf Neuilly neu zu Frankreichs Ruhm und Ehre;
Doch dort zog Mutter Volk den treuen Sohn;
Sie zog ihn hin zur Gruft, die früh' ihm offen —
Denn ach! ihn hat die feige Hand getroffen
Vom Mörderhaus Napoleon.

„Die Pferde ausgespannt!" — so tönt's wie Geisterstimme;
Die bleichen Schatten nah'n in der Vergeltung Grimme
Von Waterloo, vom Beresinastrand,
Vom Sand der Krim und aus Magenta's Grüften;
Wie Todesröcheln zittert's in den Lüften:
„Wir zieh'n — die Pferde ausgespannt!" —

„Die Pferde ausgespannt!" — so laßt die Losung schallen,
Bis eures Thrones schlaffe Zügel fallen
Aus des Despoten blutgetränkter Hand;
Wie Frankreich einst erstand als der Vergeltung Stätte,
So spreng' es wieder des Tyrannen Kette,
Bis seine Pferde ausgespannt.

———

Niagara.

I.

Im schillernden Glanz,
Wie ein Perlenkranz,
So glitzern und sprüh'n deine Wogen,
Von der Höhe Schaum,
Wie ein Märchentraum,
Zu der Tiefe Geheimniß gezogen.

Und es dampft der Gischt,
Und der Abgrund zischt
Und begräbt wilder Fluthen Horden;
Und im Wogenschwall
Wird zum Donnerschall
Deine Hymne in grausen Akkorden.

Keine Künstlerkraft
Je dein Bild erschafft,
Und kein Dichter wird ganz dich preisen;
Nur du selbst, nur du
Rufst der Menschheit zu
Deiner Wunder gewaltige Weisen.

II.

Es tobt die Fluth im Wogenschaum, sie kennt nicht Rast noch Ruh',
Und ewig unaufhaltsam, stürzt sie jäh' dem Abgrund zu.
Und jede Wellenperle sprüht in Farben wunderhold
Und schäumt und träumt in Sturmgebraus und Lust und Sonnengold.

Von Ewigkeit zu Ewigkeit tobt rastlos hier die Fluth
Und deckt der Tiefe Räthsel auf, das fern im Weltmeer ruht.
Und jede Welle, die da braus't hinab zum Felsenschlund,
Mag eine Menschenseele sein tief aus des Weltmeers Grund.

Es zieht hinunter Schiff auf Schiff des Meeres Schmeichelkuß,
Der Tiefe Todtenopfer währt bis zu der Zeiten Schluß.

Und nirgends prangt so reich wie hier der Fluth Elysium;
Nun wogt des Meeres Geistertanz im Wirbel wild ringsum.

Bald glüht's wie Nixenaugen grün, bald wie des Meergotts Tang;
Der See Korallenriffe sprüh'n, umbraus't von Geistersang.
So tobt des Weltmeers Todtentanz in wilder Qual und Lust;
D'rum weckt der Fälle Klang und Glanz das Weh' der Menschenbrust.

III.

„Ob Republik? — Ob Monarchie?" —
Horch, horch! Orakel sagen
Will dieser Brandung Melodie
Auf eure Sklavenfragen.

Es stürzen jäh' die Fluthen noch
Sich frei vom Felsenrande,
Wie einst sich einer Krone Joch
Entrissen diese Lande.

So schwinge hoch, Niagara,
Des Banners Sternenschimmer!
Und brause: Hoch Amerika!
Die Republik für immer!

Du wilde Fluth am Felsgestein,
Dein Gischt entschwebt als Wolke;
So wird dies Volk von Schlacken rein —
Gieb Bürgschaft deinem Volke!

Alleinig, wie dein Wogenschaum,
Stark, wie dein Sturmgedröhne,
Und rein, wie deiner Wolken Saum,
Sind einst der Freiheit Söhne.

Die Freiheit adelt! Sie allein! —
Sei du ihr Hort auf Erden!
Und frei, und würdig — frei zu sein,
Wird einst die Menschheit werden!

Nachklänge an 1870 und 1871.

1. Kriemhilde.

Kriemhilde, Rachegöttin der Burgunden,
Du steigst auf's Neue aus dem Schacht der Sagen;
Sei du Walküre für den grimmen Hagen,
Der Deinem Recken schlug des Todes Wunden!

Drei Jahre sind seit jenem Tag geschwunden,
Als Siegfried, Hagen's Opfer, lag erschlagen;
Sein Weib hat Trübsinn dumpf im Geist getragen;
Doch Rache naht — Kriemhilde muß gesunden!

Sie wühlt in der Erinn'rung morschen Scherben —
Und fühlt — und denkt — und sieht den Gatten sterben,
Um der Vergeltung Racheschrei zu erben!

So späht sie sühnelechzend in's Gefilde,
Bis Hagen stürzt auf mordbeflecktem Schilde —
Charlotte heißt die rächende Kriemhilde!

2. Festgruß.

Willkommen hier, so Alt wie Jung! Ihr Deutsche, hoch willkommen,
Die ihr den Ruf „Verbrüderung" im deutschen Geist vernommen! —
Das deutsche Lied steig' himmelan! Hoch, hoch die deutschen Fahnen!
Es soll den Knaben einst als Mann noch dieses Tags gemahnen!
Vor deutscher Treue Sonnenflug fällt Zwist und Wolkenschleier;
Ein Blatt in der Geschichte Buch wird uns're Siegesfeier.

Ein Volksfest ist die rechte Art, hier Trost und Lust zu schaffen,
Ein echtes Fest der Gegenwart, nun unser Volk in Waffen.
Den Pflug verließ des Dorfes Sohn, der Bürger sein Gewerbe,
Der König stieg vom Königsthron, der Ritter ließ sein Erbe.
So hat vereint die Wacht am Rhein das deutsche Volk gehalten;
D'rum soll das Volk hier einig sein, für's deutsche Volk zu walten!

Schon ward dem Feind des Truges Lohn — der Kaiser
ist verloren,
Und jauchzend steh'n die Sieger schon vor seiner Hauptstadt Thoren.
Das war ein Sieg vom deutschen Geist, vom Geist der
deutschen Waffen,
Der Moltke heut' und Bismarck heißt und Sieg
und Glück geschaffen.
Und dieser Geist soll mit uns geh'n auch auf der Fremde
Fluren;
So schwört: nie darf die Zeit verweh'n hier
deutschen Geistes Spuren!

Und wenn zur Schlacht der Deutsche zieht, was ist des
Kriegers Wehre?
Sein Weib, sein Kind, sein Schlachtenlied, sein Gott und
seine Ehre.
Als deutsche Siegesfackel glüht durch Kampf und Schlachtbefehle
Das deutsche heilige Gemüth, die reine deutsche
Seele.
Ich seh' auch hier der Fackel Brand bei'm Bruderfeste
scheinen;
Auch uns soll, fern vom Vaterland, das deutsche Herz vereinen!

Wenn Geist und Herz für's Heimathland den heil'gen
Kampf bestehen,
Dann spendet gern die deutsche Hand, was bleiche Lip-
pen flehen.
Daheim hat Manneshand gefühlt die stolze Kraft der
Sieger,
Hat weiche Frauenhand gekühlt die Stirn der wunden
Krieger.
Ihr Deutsche auf des Freistaats Flur, o hört den Ruf,
den leisen:
Aus eurer Hand ein Scherflein nur für Witt-
wen und für Waisen!

Ob dann dies Fest verrauschen mag, unsterblich ist ge-
worden
Des Deutschthums erster Siegestag an des Ohio Bor-
den,
Dem deutschen Geist schafft Haus und Herd! zieht deut-
schen Herzens Bahnen;
So seid des deutschen Volkes werth und uns'rer Sieges-
fahnen!
Seid deutsche Brüder täglich neu durch langer
Jahre Reihe!
Das ist für deutsche Lieb' und Treu' die echte
Siegesweihe!

3. An's deutsche Volk.

Ein Mahnruf aus Amerika.

> Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen!
>
> Goethe.

Wir späh'n zur Heimath unverwandt aus weiter Vogelschau;
Halb Deutschland kämpft in Feindesland auf blutgetränkter Au'.
Sein Blut erkämpft der Eintracht Hort für's deutsche Volk und Reich;
Von Licht umwogt, wankt einsam dort ein Schatten nebelbleich.

Ach, jener Schatten vielgenannt, der Fluch der alten Welt,
Der Schatten, der auf's deutsche Land, auf's Volk der Denker fällt,
Er schreitet mit in's Schlachtgefild durch der Ardennen Paß;
Versinke, todtes Nachtgebild', du Schatten „Glaubenshaß!"—

Es kämpft das Heer in Todesweh'n und schlägt den
Feind auf's Haupt;
Doch Rang und Ehre krönt nur Den, der Gott dreieinig
glaubt! —
Und Priester nah'n dem Krieger mild in letzter Todes-
noth;
Nur dreißigtausend Helden gilt kein Priestertrost im
Tod! —

Was soll der Schatten, trüb' und fahl, in Deutschlands
größter Zeit? —
Des Heldenvolks Achilles-Mal, es sei dem Styx ge-
weiht! —
So groß wie Deutschlands Siegestag, so klein ist Deutsch-
lands Hohn
Für's Volk von Berthold Auerbach, von Felix Mendels-
sohn!

Vor hundert Jahren hat's getagt! — Als finster Preu-
ßens Fritz
Dem deutschen Plato hat versagt der Weisheit Erden-
sitz,
Da hat des Volkes Genius zum „Nathan" ihn ge-
weih't;
Ihm bot der deutschen Muse Kuß den Thron der Ewig-
keit!

Um Staat und Kirche webt die Nacht; das Volk blieb
groß und gut;
Ob Parlament und Reichstag wacht noch Lessings
Geistesgluth!
Wo Deutschlands Volk in freier Wahl die Geister ruft
zum Streit,
Da schweigt des alten Hasses Qual — das Recht ist Geist
der Zeit!

Der zu des Volks Vertretern spricht, der Besten Stolz
und Ruhm,
Ein Lasker kämpft als Jude nicht — ihn weiht sein
Bürgerthum!
Wer spricht von Glauben heute noch in Deutschlands
Denkerschaar? —
Das Wissen brach des Glaubens Joch, — kein Glaube
ist, er war!

Für Alle, die der Zweifel trug auf des Gedankens
Bahn,
Für Denker starb des Glaubens Buch, und todt sei
Glaubenswahn!
Daß Glaubenshaß und Glaubensdruck aus seinen Reihen
schwand,
Das ist des Feindes einz'ger Schmuck — wach' auf, mein
Vaterland!

Das Volk, das selbst sich Größe schuf, erhebt sich dichtgeschaart,
Und Einheit heischt der Bürger Ruf als Lohn der Gegenwart;
Und einig flammt Alldeutschlands Wort in's Kampfgewühl der Schlacht:
„Gebt Elsaß uns als Friedenshort!" — Das ist des Volkes Macht!

So, deutsches Volk, erhebe dich im Vollgefühl der Kraft!
Des Glaubens morsche Schranke brich, du Volk der Wissenschaft!
Wer mit dir zog zum Seinestrand in Kampf und Tod hinein,
Ein Jeder soll im Vaterland Mensch unter Menschen sein!

Du Volk des Denkens, Volk der That, du Hellas uns'rer Zeit,
So sprich zum Throne, sprich zum Staat das Wort: Gerechtigkeit!
Die letzte Scharte deutscher Schmach sei glorreich ausgewetzt;
Was stets die Gottesstimme sprach, sprech' Volkesstimme jetzt!

Mein Volk, vernimm, was Freiheit spricht auf ihres
Freistaats Au';
Wir schau'n dich in der Nachwelt Licht aus ferner Vogel-
schau.
Mein Volk, nicht länger wahnumgraut sei dieses Siegs
Geschlecht!
Du Heldenvolk, ruf' donnernd laut: Für Alle glei-
ches Recht!

4. Das deutsche Mutterherz.

Ach, daß so früh', so früh' verklang
Mein Siegesrausch, mein Siegessang!
Des deutschen Jubels Hauch umkreis't
Noch weihevoll den Dichtergeist;
Doch durch den Jubel zuckt ein Schmerz
Und trifft das deutsche Mutterherz.

Vom Bollwerk fremder Tyrannei
Weh'n Deutschlands Banner stolz und frei;
Doch drunten schlingt im Sternenglanz
Ein Schattenheer den Geistertanz —
Ach, durch den Jubel zuckt ein Schmerz
Und trifft das deutsche Mutterherz.

Des Sohnes lichtes Augenpaar
Umschließt der Mutter Welt fürwahr,
Und manche Welt voll Lieb' und Lust
Brach Deutschlands Sieg in deutscher Brust.
Ach, durch den Jubel zuckt ein Schmerz
Und trifft das deutsche Mutterherz.

Und einer Mutter Thräne weint
Auch brennend um den todten Feind.
Er fiel — und Siegesfackeln loh'n —
Auch er war einer Mutter Sohn!
Ach, durch den Jubel zuckt ein Schmerz
Und trifft das deutsche Mutterherz.

Dem Erzbild der Spartanerin
Vergleicht nicht deutschen Frauensinn;
Das deutsche Weib trotz Haß und Krieg
Ist Bürgschaft für der Liebe Sieg!
Der Völker Bund nach Kampf und Schmerz
Erfleht das deutsche Mutterherz.

Willkommen für Friedrich Hecker.

Oktober 1873.

„Leb' wohl auf ewig, deutsches Vaterland!" so bebt ein
 Scheidegruß durch's Reich der Wogen,
Nun wieder heimwärts zu des Westens Strand ein treuer
 Sohn der Freiheit kommt gezogen.
O Deutschland, uns'rer Treue Goldtribut ward dir ge-
 spendet, als Gefahren droh'ten;
Wir sandten jüngst dir uns'res G e i s t e s Gut, der
 Deutsch-Amerikaner Freiheitsboten.
Des freien Staatenbundes Festmusik, ihr habt von seinen
 Lippen sie vernommen;
Du greiser Missionär der Republik, w i l l k o m m e n,
 F r i e d r i c h H e c k e r, h o ch w i l l k o m m e n!
Auch hier ergriff uns deiner Rede Kunst; dir lauschte,
 wer der Freiheit sich verschrieben;
Du bist, umschmeichelt von des Volkes Gunst, dir selbst
 getreu, ein ganzer Mann geblieben!
Von deiner Lippe quoll Orakelspruch, doch nicht das
 Lied vom deutschen Kaiserreiche;

Des Thrones Barden giebt's daheim genug — d u sahst
gestürzt der Freiheit heil'ge Eiche!
Enttäuschung rings! — Dem Tadler Haß und Hohn! —
und doch, nicht nutzlos ist dein Wort verklungen;
D e r d e u t s c h e F r e i h e i t s s t o l z d e r U n i o n h a t
i n d e r H e i m a t h e r s t e n S i e g e r r u n g e n!
Weh' Denen, die der Freiheit Hochverrath um Amt und
Rang und Würde feig' begingen;
Der Union treuloser Apostat giebt Wehr' und Waffen
allen Finsterlingen!
O Deutschland, Zauberbild der Lorelei, die uns um-
schlungen hält in Lust und Bangen,
Wir sind dein eigen bis zum Todesschrei — nur unser
deutsches Träumen ist zergangen.
Wir hören, was die Eiche rauscht und spricht, wir seh'n
der Berge thaugetränkte Matten;
Wir schau'n, o Deutschland, all' dein Sonnenlicht, doch
auch in Höh'n und Tiefen deine Schatten.
Wohl groß und hehr war uns'rer Waffen Sieg; doch soll
nur E i n h e i t deutschen Muth belohnen?
Der deutschen Freiheit heißes Ringen schwieg, wild über-
braus't vom Donner der Kanonen.
Seht Frankreich! — Nicht für Milliarden feil wird ihm
der Wahrheit Seherwort erscheinen,
Daß M o n a r c h i e und w a h r e r F r e i h e i t H e i l s i c h
t ö d t l i c h h a s s e n, n i m m e r m e h r s i c h e i n e n!

Und Deutschland? — Ha, sein Herkules gebeut den Kampf mit Lerna's sumpfgezeugter Schlange;
Noch hundert Köpfe zählt die Hydra heut' — Glückauf, mein Volk, zum letzten Waffengange!
Sie treffen einen Kopf der Hydra nur, die sich der deutschen Freiheit Kämpfer wähnen;
Ach, außer jenem Haupte mit Tonsur seh'n wir noch and're Nattern euch umgähnen! —
Dies Aufgebot von Deutschlands ganzer Kraft, um Freiheitsmuth den Priestern nur zu zeigen,
Das ist ein Schachzug, den die Staatskunst schafft, um and're Freiheitsträume todtzuschweigen.
Der Völkerfreiheit Herold und Prophet ist dieses große neunzehnte Jahrhundert;
Doch nur ein einz'ger Zug von Freiheit geht durch Deutschlands Presse, die sich selbst bewundert:
Nur Krieg den Priestern — das ist Gegenwart! Doch Ordenslisten und Kasernenpsalter
Und Hofgezänke um des Kaisers Bart — das, deutsche Presse, däucht uns Mittelalter! —
Die Hydra droht! Wie Haupt an Haupt sich schmiegt, dort mit Tonsur, und hier mit Helm und Krone,
Ein bleiches Haupt, das Schlangenlocken wiegt, des Volkes Elend, grins't mit wildem Hohne.....
Auf, Herkules, mit einem Streiche schon hast du gefällt der Hydra Schlangengeister;

Und ist dein Eisenfürst kein Göttersohn, d u, d e u t s c h e s
V o l k, b i s t d e i n e s S c h i c k s a l s M e i s t e r!

* * *

Sie wissen's nicht, sie bleiben Herr und Knecht — des
Siegs Sirenen wollen noch nicht fliehen;
Des freien Menschen Selbstbestimmungsrecht verblich im
neuen Glanz der Dynastieen.
Da trat in des bethörten Volkes Kreis, wie Eckard treu,
ein Mahner und ein Wecker;
Sendbote eines Freistaats war der Greis — so trat zum
deutschen Volke Friedrich Hecker.
Durch seine Rede zuckt ein Flammenstrahl und leuchtet
allen Jüngern seines Strebens:
„K e i n T r u g b i l d i s t d e r F r e i h e i t I d e a l! S o r u f t
e i n V o l k s t r i b u n a m Z i e l d e s L e b e n s!" —

* * *

Der Zunder glimmt, ihn wälzen grollend fort der Frei-
heit Feinde, die dein Wort vernommen;
O sei noch lange wahrer Freiheit Hort! Des Freistaats
Bürger heißen dich willkommen!

Thautropfen.

Nun treiben rings des Frühlings Säfte
Den jungen Keim aus Gras und Baum,
Und lieblich wecken Zauberkräfte
Ein Blümchen dort zum Lenzestraum.
Und auf der Blume blitzt und bebt
Der Thau, von Sonnenlicht umwebt.

Du ahnst in deines Herzens Klopfen,
In Lenzeswonnen ohne Zahl:
Das ist kein bloßer Wassertropfen,
Es ist ein Offenbarungsstrahl,
Der wie ein Frühlingswunder sprüht
Tief in's erschauernde Gemüth.

Die Blume „Menschenseele“ schmücken
Thautropfen auch im Himmelsstrahl;
Sie heißen: Lieben und Beglücken
Und Wahrheit, Kunst und Ideal.
Die Freiheit leuchtet gottgeweiht,
Und traumhaft strahlt Unsterblichkeit.

Das sind nicht Dünste, die verschweben,
Die jäh' und zwecklos Gluth verzehrt:
Die Blume wie das Menschenleben

Macht Himmelsthau erst lebenswerth.
Er labt, er tränkt — und in ihm flammt
Das Licht, das aus dem Aether stammt.

Die Blume weiht, vom Thau umfangen,
Sich hold zum Schmuck der Frühlingsau;
So soll die Menschenseele prangen
In alles Edlen Lenzesthau.
Es ruft zu neuem Sein dich wach
Des Frühlings hoher Ostertag!

Mit der Sonne.

In Deutschland 1874.

Sonne, du sinkst und entfliehst tief an des Westens Saum,
Um mein Auge lind schmiegen sich Schlaf und Traum;
Doch die Seele enteilt, frei in des Traumes Banden,
Mit der Sonne hinweg, heim zu des Westens Landen.

Um ein Häuschen schlicht, glühend in Tagespracht,
Hält meine Seele schützend und schirmend Wacht.
Jeder Hauch, der umkos't mild meiner Kinder Wangen,
Ist mein Segen, mein Kuß, ist einer Mutter Bangen.

O ihr Häupter, geschützt ist eurer Locken Gold,
O ihr Augen, erglüht fröhlich und frisch und hold!
Nun gute Nacht und träumt — hier senkt der Tag sich nieder,
Und in ihr eigenes Ich kehrt meine Seele wieder.

Robinia viscosa.

Akazie aus Nord-Amerika.

Du wurzelst einsam in der Fremde Grund
Und stehst im Wintersturm entblättert da;
Auf weißem Schild wird dein Daheim mir kund:
„Akazie aus Nord-Amerika.“ —
Du hauchst mir Trost aus kahlen Aesten zu,
Akazie, o meine Schwester du!

Entlaubter Baum, du bist der Sehnsucht Bild!
Durch deine Aeste webt des Sehnens Drang
Nach Blätterschmuck im grünen Lenzgefild,
Nach Windeskosen und nach Vogelsang.
Das läßt dem Sturm dich trotzen, kahler Baum;
Des Baumes Seele ist der Sehnsucht Traum!

Und grünt dein Laub, du b l e i b s t der Sehnsucht Bild,
Nun festgefasert deine Wurzeln steh'n;
Du streckst empor die Zweige weich und mild
Und kehrst nicht heim — so laß dein stummes Fleh'n!
Vergiß den Traum vom freien Waldesschooß;
Auf deutschem Boden werde stark und groß!

Doch ich, mein Baum! — Wenn neu dein Laub erwacht,
Dann lös't in Glück sich meiner Sehnsucht Pein,
Dann schau' ich wieder uns'rer Heimath Pracht
Und darf, wie du, ein Baum des Segens sein.
Kein Vöglein giebt so süßen Klang dir kund,
Wie „Mutter!" jubelt meiner Kinder Mund.

Und denk' ich an der Fremde schweren Traum,
Den ich durchträumt, verlassen und allein,
Dann denk' ich dein, entlaubter Heimathbaum,
Mein Trost auf fremder Flur, dann denk' ich dein!
In tiefster Seele bleibt dein Bild mir nah',
Akazie aus Nord-Amerika!

Heilig Geliebter du!

Es thront ein Bild im Heil'genschrein
Und schirmt des Hauses Ruh',
So thronst du tief im Herzen mein,
Heilig Geliebter du!

Wohl brandet an der Seele Port
Versuchung sonder Ruh',
Du schirmst mich treu, mein Schutz und Hort,
Heilig Geliebter du!

Und in die bange Seele kehrt
Auf's Neue Glück und Ruh',
So bin ich dein und deiner werth,
Heilig Geliebter du!

Liebesdemuth.

So tön' hinein in's Zeitgetriebe,
Und in der Frauen Gleichheitsstreit
Das hohe Lied von Frauenliebe
Und von der Demuth Seligkeit.

Ist Frauenloos und Frauenleben
Wohl eit'ler Willkür Trugbeschluß?
Erkennt des Weltengeistes Weben
Und der Natur geweih'tes Muß!

So heilig ist, so unermessen
Der Frauenseele Lieb' und Lust;
Des Weibes Hoheit ist: Vergessen
Des eig'nen Ichs an theurer Brust.

Der Frauenseele tönt die Lehre,
Je mehr sie weiht des Lichtes Strahl:
Der Mann, den liebend sie verehre,
Er sei der Herrscher ihrer Wahl!

Das echte Weib, es kann sich neigen
Vor seinem Meister ganz allein;
Es kann und darf nur ihm zu eigen
In stolzer Liebesdemuth sein.

O dieser Zug, der tiefgeheime,
Ist wahrer Liebe Schutz und Hort;
Die Gleichheit scheucht der Reinheit Keime
Vom Heiligthum der Liebe fort.

Dem Weibe Heil, das selbstvergessen
So stolzer Ohnmacht Glück empfand!
Sie darf an ihre Lippe pressen
In Demuth des Geliebten Hand.

Nun reift ihr Geist, nun wächs't ihr Streben
Durch seiner Größe Schöpferhauch;
So wird zu seinem Thron ihr Leben, —
Das ist Gesetz und nicht Gebrauch!

Und all' ihr Denken, Schaffen, Ringen,
Es folgt nur seines Geistes Spur;
Das Höchste kann das Weib vollbringen
In solcher Liebe Strahlen nur.

So webt beglückt das dienend freie,
Das liebesstarke Weib allein
In Haus und Menschheit Glück und Weihe,
Und Menschenrecht ist: „glücklich sein!" —

Du hohes Lied von Frauenliebe
Und von der Demuth Seligkeit,
So tön' hinein in's Zeitgetriebe
Und in der Frauen Gleichheitsstreit!

Namenlos.

Dem Tod geweih't! — Schon bebt durch diese Züge
Der letzten Stunde grauser Urtheilsspruch;
Dies kurze Menschensein war eine Lüge,
Dem Tod geweih't bei'm ersten Athemzug.

So — unter Fremden — stirbt ein Kind der Sünde,
Das namenlos und doch ein Menschenkind;
Ach, in des Menschenelends tiefste Gründe
Entführt dies Jammerbild mich traumgeschwind.

Auch dieses Auge ward zum Licht erschlossen,
Auch diese Seele birgt der Gottheit Hauch;
Nun klagt dies Antlitz, bleich und gramumflossen,
Um Menschensatzung und um Menschenbrauch.

O richtet immerhin, was irrend fehle
Die ihrer Schuld bewußte Leidenschaft;
Doch dürft ihr richten auch die Kindesseele,
Der Menschenblüthe reine Gotteskraft?

Auf diese Stirn muß ich die Hände legen;
Ich kann der Blicke stummes Weh' versteh'n:
„O gieb nur Mitleid! — Ach, der Liebe Segen
Darf lebend ich und sterbend nicht erfleh'n.“

Du armes Kind, mein Mitleid, das geweih'te,
Sei, wie die Liebe, heldenkühn und groß;
Es giebt im Liede dir das Grabgeleite,
Du todtes Kind, das ewig namenlos!

Weh', wenn dereinst auf dieser Weltenbühne
Der Menschenopfer Rachekampf erwacht!
Wenn jedem Glückberaubten wird die Sühne
Für allen Wahn, der elend ihn gemacht!

Du armes Kind, auch deines Leids Genossen
Sind Märtyrer, zum Sieg des Lichts gesellt;
Die Zukunft hält ihr Wonnereich erschlossen
Für alle Parias der Menschenwelt!

„Der Erde Glück ist Recht und Erbtheil Aller!"
In diesem Zeichen bricht der Satzung Wahn.
So schlumm're sanft, du kleiner Erdenwaller,
Vergiß die Qual der kurzen Lebensbahn!

Ein Liebesblick.

Es wurzelt tief der Frau Geschick
In Liebeswort und Liebesblick,
Ob treuer Freundschaft Auge ruht
Auf ihres Strebens Kampf und Muth,
Ob heißer Liebe Augenstrahl
Ihr Wunder kündet sonder Zahl.

Doch heißer flammt kein Augenpaar,
Und keins beglückt so wunderbar,
Wie Kindesblick voll Zärtlichkeit
Das Herz der Mutter rührt und weiht,
Wenn plötzlich, hell wie Lenzesweh'n,
Das Kind die Mutter lernt versteh'n.

Ein holdes, heiliges Gericht
Ist solcher Blicke Sonnenlicht;
Durch treu'ster Liebe Wundermacht
Ist solch' ein Liebesblick erwacht.
Dein Kind ist dein, ist dankbewußt —
O namenlose Mutterlust!

Ein solcher Blick ist eine That,
Er reift des Lebens reichste Saat.
Ob Erdenleid dich rings umtos't,
Ein solcher Blick ist Himmelstrost.
Das Werk war schwer, der Lohn ist groß,
Und heilig ist ein Frauenloos!

Das Kind der Sierra.

Des Goldes Zauber rief sie her
In's Wunderland am stillen Meer,
Die Männer dort aus fernen Weiten,
Die in die Bretterhütte schreiten.

Aus Urwaldstämmen, frisch gefällt,
Erhebt sich hier der Tonkunst Zelt.
Ummölbt vom Dach aus Waldesblättern,
Tönt Geigenschall und Flötenschmettern.

Sie warfen Karst und Spaten fort,
Die sonnverbrannten Männer dort;
Den wilden Golddurst bringt zum Schweigen
Der Saitenklang verstimmter Geigen.

Den Schneckengang der Weltkultur
Durchfliegt der Siedler fremder Flur;
So wird des Urwalds Pfadefinder
Hirt, Ackerbauer, Städtegründer.

Der Stadt in Hast gefugten Keim
Verklärt die Kunst dann zum Daheim.
Die Wildheit weicht, wo Klänge weben —
So baut die Kunst noch jedes Theben.

Musik! Musik! Die Tonfluth rauscht,
Des Goldstaubs wilder Heerbann lauscht;
Da gellt ein Mißklang jäh' im Raume:
Ein Säugling schreit, geweckt vom Traume.

„Still!" hallt es wild im Männerschwarm,
Hell schreit das Kind im Mutterarm.
Da theilt ein Mann die wüste Menge:
„Ihr Flöten still, ihr Geigenklänge!"

„Ein Kindesschrei! — o neuer Klang,
Der nie des Goldstaubs Reich durchdrang!
Still, still! mag Ton auf Ton verrauschen,
Das ist Musik, dem Kind zu lauschen!"

Still, alles still — und rührend schallt
Des Kindes Schrei mit Allgewalt.
Und manche Thräne will's nicht hehlen:
Goldgräber auch sind Menschenseelen

Sie ahnen: Mehr als Goldes werth
Ist Weib und Kind, ist Haus und Herd!
Glückauf! — Zu Glück und Heimath werde
Euch kaltes Gold und fremde Erde!

Mein Schutzgeist.

Will Todestraum sich senken
Auch mir in's Herz hinein,
Dann muß ich dein gedenken,
Mein trautes Mütterlein.

O Mutter, darf ich schauen
Nur deiner Augen Strahl,
So flieht des Todes Grauen
In letzter Stunde Qual.

Dein Blick, der thränenfeuchte,
Sah einst mein Sein erblüh'n,
Und deiner Augen Leuchte
Darf nimmer mir verglüh'n.

Mich segnen deine Hände
Dereinst zu letzter Ruh':
Mein Schutzgeist bis zum Ende,
O Mutter, bist nur du!

Ein Kindesgrab in Arkansas.*

Nach George D. Prentice.

Nicht in des Friedhofs Gräberkreis,
Bei Leichensteinen marmorweiß,
Umschattet von Cypressenlaub,
Du armes Kind, darf ruh'n dein Staub.
Du schlummerst hier, so ganz allein,
Kein Grab ringsum, kein Leichenstein ....
Vorbei! Vorbei! — Und doch, wie schwer
Ist solch' ein Schicksal, öd' und leer!

*) Dieses Gedicht ward am Grabe eines Kindes geschrieben, das in einem Walde von Arkansas aus einem Emigrantenwagen begraben worden war.

Wir wissen nicht, von wannen, Kind,
Man her dich trug durch Sturm und Wind,
Und nicht wohin, wie weit, wie fern
Man dich geführt so gern, so gern.
Wir wissen nur: dein Leben, ach!
War für so schweren Kampf zu schwach,
Und daß du ruhst auf wilder Flur,
Wo dich beweint der Fremdling nur.

Von deiner Mutter Seele quoll
Die bitt're Thräne wehevoll,
Als auf ihr Kind im Waldesgrab
Der Scholle Moder sank hinab.
Fast sprang ihr Hirn, fast brach ihr Herz,
Als los sich riß ihr Mutterschmerz
Von dieser Wildniß wüstem Grau'n,
Um nimmermehr dein Grab zu schau'n.

Und doch — gleichviel! ob nun allein
Du schlummerst, Kind, am Waldesrain.
Ein jeder Lenz, der sonnig naht,
Umwebt dich rings mit Blumensaat.
Und Zweige dicht und Mondlicht bleich
Umschleiern kosend dich und weich.
Und linder Thau und Blüthenduft
Umrieseln mild des Kindes Gruft.

Fahrwohl! — Es schwand ein Stündlein licht,
Ich hab' gepflanzt dies Blümlein schlicht
Auf deine Gruft. Doch ach! ich auch
Verlass' dich nun nach And'rer Brauch.
Fahrwohl! Fahrwohl! Wohin ich zieh',
Das Bild voll Weh' verläßt mich nie;
Es hängt an Wällen, trüb' und grau,
In der Erinn'rung düst'rem Bau.

Neujahrsnacht 1876.

Aus dunkler Nacht ist immerdar
Der junge Tag entglommen;
So sei versenkt, du altes Jahr,
Du Neujahr, hochwillkommen!
Es rauscht der Sphären Festmusik
Der Freiheit Sterne prangen:
Das Jubeljahr der Republik
Sei weihevoll empfangen!

Ein Jahr nicht nur enteilt uns stumm
In dieser Weihestunde;
Geschlossen ist ein Säculum
Im freien Staatenbunde.

Die Mitternacht ruft Geister wach
Und Zeiten, vielbewundert;
Nun rauscht im hehren Flügelschlag
Vorüber ein Jahrhundert.

So schaut das Jahr voll Weltenruhm,
Das heilig wir gesprochen;
Seht Freiheit, Recht und Bürgerthum
An's Herz der Menschheit pochen.
Und schaut die Denker sonder Trug,
Die Helden sonder Wanken,
Sie schleudern in der Zeiten Buch
Das Schwert und den Gedanken.

Der Freiheit Lichtgedanke flammt!
Der Freistaat ist erstanden!
Du, Freiheit, hast dein Priesteramt
Erfüllt ob diesen Landen!
Es leuchten hell im Völkerrath
Die Sterne und die Streifen,
Erfüllt ist des Jahrhunderts Saat,
Und alle Garben reifen.

Es lüftet leis' ein Zauberspruch
Des jungen Jahres Schleier:
„Bald grüßt die Welt im Wanderzug
Der Freiheit Jubelfeier.

Und froh begrüßt der junge Strand
Der alten Völker Meister;
Wir reisten schnell im freien Land
Zum Wettbewerb der Geister!

Und wie das Mark im Eichbaum schafft
Und Stamm und Laub gestaltet,
So treu und schlicht hat deutsche Kraft
Auf dieser Flur gewaltet.
Und Farm und Weinstock, Lied und Sang,
Und frisches Geistesregen,
Sie jauchzen rings mit Zauberklang
Von deutscher Arbeit Segen!

So glückverheißend bricht herein
Des neuen Jahres Morgen;
In seines Friedens Strahlenschein
Sei jedes Herz geborgen!
Und, wilder Gott im tiefen Meer,
Laß ab vom Opferfeste!
Und trag' auf sanften Fluthen her
Der Freiheit Ehrengäste!

Das alte Jahr bot tiefes Weh'
Durch deiner Opfer Reihe;
Gieb Meeresstille, Gott der See,
Zum neuen Jahr der Weihe!

Und unser Jubel werde wach
Zu aller Völker Frommen;
Willkommen, hoher Neujahrstag!
Du Jubeljahr, willkommen!

Meine Todten.

So hat mein Lied entboten
Auf dieser Blätter Schnee
Die Schatten meiner Todten,
Mein todtes Glück und Weh'.

Sie steigen und sie schweben
Empor aus Grabesnacht,
Geweckt zu neuem Leben
Durch meiner Klänge Macht.

Nun hält für alle Zeiten
Mein Lied ihr Bild gebannt....
Doch ach! die Schatten gleiten
Zurück in's Schattenland.

Der Orpheus düst'rer Sage
Wankt einsam stets zurück;
Nur heißer wird die Klage
Um klangbeschwor'nes Glück.

Eine Geisterstunde in der „Independence-Hall" zu Philadelphia.

Zum 4ten Juli 1876.

Gegrüßt, du Väterhalle! Du Volks-Palladium!
Noch sind's dieselben Mauern, die Zeugen hehr und stumm,
Die hier vor hundert Jahren gelauscht dem heil'gen Geist,
Der neuen Offenbarung, die Recht und Freiheit heißt.
Schon naht die Geisterstunde! Zum Dasein ist erwacht
Der Freiheit Tafelrunde in dieser Mitternacht.
Der schlichten Bürger-Helden geweih'ter Kreis erstand,
Im Jubelglück zu schauen das freie Vaterland.
Und horch! Von Geisterlippen erschallt es lichtgeweih't:
„Noch einmal laßt uns reden das Wort, das uns befreit!"
Und Jefferson entfaltet die heil'ge Rolle schon, —
Da plötzlich hallt vom Thurme der Freiheit Glockenton.
Da leuchten Franklin's Blicke, in ferne Zeit entrückt,
Und klangvoll spricht der Weise, den That und Denken schmückt:
„Uns mahnt in dieser Stunde die Glocke wunderbar,
Zum Jubelfest zu laden die freie Geisterschaar,

Die kühn, gleich uns, gerungen in Worten lichtgeweih't,
Und deren Werke leuchten im Thatenbuch der Zeit.
Wie eine Geisterkette, so ringt im Weltenbuch
Die Schaar, die kühn gebrochen der Menschheit Sklavenfluch.
Und Menschenherzen pochen, und Menschengeister glüh'n,
Bis rings, gleich Sonnengluthen, der Freiheit Strahlen sprüh'n.
So ward der Vorzeit Traumbild: Pulsschlag der Gegenwart;
Wir rufen und wir laden euch Helden bester Art!
Noch fehlt bei'm Völkerreigen der Freiheit Todtentanz,—
So naht! So theilt, ihr Geister, der Freiheit Siegeskranz!"
Verklungen ist die Rede, die Zeit und Raum beschwört;
Noch bebt und mahnt die Glocke, — der Orkus hat's gehört.
Und leis' und traumhaft schweben Gestalten rings hervor,
Die Besten aller Völker, ein hehrer Geister-Chor.
In düst'rer Bürgergröße erscheinen erzumschient
Die freien Griechen-Helden, die Perserstolz gesühnt.
Wie brach das Volk der Freien die Macht der Finsterniß!
Nicht Griechenland, — die Freiheit errang ein Salamis!
Und A r i s t i d e s kündet die Losung aller Zeit:
„Gerechtigkeit ist Freiheit, Freiheit Gerechtigkeit!"
Dort, von der Toga Falten so ernst und schlicht umwallt,

Erhebt im Römer-Kreise sich eine Lichtgestalt.
Lucretia, die Reine, entfloh der Lebensqual,
Und B r u t u s hebt zum Schwure empor den blut'gen Stahl:
„Vor diesem Dolch erzitt're, du Schmach der Tyrannei!"
So ruft der Unschuld Rächer, und Rom ward frei, ward frei!
Zu Brutus tritt voll Trauer ein bleicher, ernster Mann:
„Auch ich sah Rom versinken in wüster Knechtschaft Bann.
Ich sah, wie Rom, dein Freistaat, in Ketten ward gelegt;
Mir blieb nur e i n e Freiheit: zu sterben unentwegt!
Ich starb, getreu der Freiheit, die ich verrathen sah;
Nun ruht im Grab am Meere Cato von Utica."
Und zu ihm tritt sein Jünger, — es rasselt Schwerterklang, —
„Ich hab' gesühnt, o Vater, der Freiheit Untergang.
Du schaust im Aug' des B r u t u s den Kampf der Seele wohl, —
Mein Dolch durchbohrte Cäsar auf freiem Capitol!"
Und wieder naht ein Römer, ein Held voll Kraft und Leid.
Die Toga ward zur Stola, zum ernsten Priesterkleid.
„O Rom, der Väter Freiheit blieb meinem Geiste nah',
Den todten Freistaat weckte A r n o l d von B r e s c i a.
Da brach die Macht des Papstes, da sprach ein Volkssenat;

Doch Rom war feil geworden, — mich stürzte der Verrath!"

Und doch! Die Römertugend blieb dieser Flur getreu,
Es naht der Dichter-Heros, der sie beseelte neu.
Italien, dich heiligt der Freiheit Strahlenschein;
Der Freiheit erster Dichter, ihr Dante, wurde dein!
Der Welten Höh'n und Tiefen umwob der Freiheit Klang;
So ward das Lied der Lieder, der göttliche Gesang!
Dem Meister folgt Petrarca, der Sänger und der Held,
Dem der Tribunen letzter, Rienzi, sich gesellt.

Und wieder rief die Freiheit: Auf, auf, zum Städtebund!
Venedig strahlt! Und Treue macht deutsche Hansa kund.
Hoch Jürgen Wullenweber, Alt-Lübeck's Erzgestalt!
Du schirmtest Bürgertugend vor Söldnern der Gewalt!

Nun tritt zum Geisterbunde der Scholle armer Sohn;
Der Bauer, der Leibeig'ne erwacht aus Sklavenfrohn.
Die Sense ward zum Schwerte! — Die Alpe leuchtet hell;
Doch heller flammt und leuchtet das Rütli und der Tell!
Und schaut, wie stolz im Norden der Freiheit Banner weht:
Das sind Dithmarschens Bauern im Sieg von Hemmingstedt!
Und plötzlich wird lebendig der Menschheit Schmerzensschrei;

Es wird zum Bauernkriege der Fluch der Tyrannei,
Zum Bauernkrieg, der schaurig das deutsche Reich durchbraus't;
Gebroch'ne Ketten klirren in schwielenharter Faust!
Wer tritt aus jenem Wirrsal auf die Rotunde hier?
Der beste deutsche Ritter mit offenem Visir!
O Hutten, dir zum Ruhme sei nur ein Wort gesagt,
Der Freiheit Siegs-Parole, dein Wort: „Ich hab's gewagt!" —
„Ich hab's gewagt!" — so hallten der Nordsee Ufer bald,
Bis frei die Niederlande von Spaniens Gewalt.
„Ich hab's gewagt!" — so zuckte es wild im Psalmen-Ton,
Als Cromwell's Puritaner gestürzt den Königsthron.
Und wieder in die Reihen der Freiheits-Helden tritt
Ein Kämpfer-Paar mit edlem, beherztem Todesschritt:
„Protector nicht und König, und nichts, das Herrschaft übt,
Hat uns für Völkerfreiheit den lichten Blick getrübt.
Für Sidney war und Russell kein Raum im Brittenreich, —
Und traf das Beil des Henkers zum letzten Todesstreich!"
Und segnend naht ein Dulder mit Schritten scheu und leis':
„O Freiheit," so spricht Milton, der blinde Dichtergreis,
Du warst mir Stab und Leuchte, als mich das Licht verließ;
Die Freiheit ist der Menschheit verlor'nes Paradies!"

Und horch! Fanfaren schmettern, ein heißer Traum
ersteht, —
Das ist die Marseillaise! Die Tricolore weht!
Ein Volk ist auferstanden im Vollgefühl der Kraft;
Doch Freiheit ward zum Rasen entmenschter Leidenschaft.
Die Helden der Gironde erglüh'n für Menschenwohl;
Doch ach! sie selbst zerschmettert das Fallbeil, dumpf und
hohl.
Es zieht die Guillotine die blutdurchtränkte Spur;
Ihr Schreckbild auch belastet der Fürsten Schuldbuch nur!
Was murrend ein Jahrtausend das Volk Europa's trug,
Das ward zum blut'gen Aufschrei zum Guillotinen-Fluch!
Du Weib geword'ne Muse der Revolution,
Durch jene Schrecken zittert dein heißer Klageton;
Du trauerst selbstvergessen in letzter Todespein:
„O Freiheit, solchen Thaten mußt du den Namen leih'n!"
Du nahst, o Manon Roland! — Und Barbaroux
erscheint,
Und Carnot, der unbeugsam des Corsen Macht verneint.
Sie zieh'n, wie Nebelbilder, vorbei im Strahlenglanz,
Und deutsche Dichter schließen der Freiheit Todtentanz.
Seht Jenen, der die Schauer der Fürstengruft beschrieb,
Und den der Fürsten Rache in Kerkergrüfte trieb.
„Ich hab' in deiner Zelle, o Schubart, dich gegrüßt!"
So spricht ein hehrer Meister, den Strahlenglanz umfließt.
„Da floh vom Reich der Träume der Freiheit Lebensquell,

Er pocht in Schiller's Dramen, im Posa und im Tell!"
Und trauernd naht ein Barde. „Ihr Väter dieser Flur,
Ich grüß' euch, hohe Geister, verzagt und schüchtern nur;
Mich raubte und verkaufte der Fürst von Hessenland
Und warf die Menschenwaare an eurer Heimath Strand.
So mußten Sklavenschauer durch Seume's Seele zieh'n,
So wird der Freiheit Helden der Ritterschlag verlieh'n!"
Der Letzte in der Runde, ein kaum Geschied'ner naht,
Der Sohn der rothen Erde, ach! unser Freiligrath!
„Ich hab' ein Lied gesungen von Freiheit, Recht und Licht,
Das der Gewalt geklungen, wie letztes Vehmgericht!
Wenn Todte Freiheit reden zu Lebenden, wie heut',
Dann tagt der Freiheit Eden im Jubel-Festgeläut'!"

Geschlossen ist die Runde in Sphären Festmusik:
Das ist die Jubelstunde der Geister-Republik!
Da rauschen und da raunen die Schatten fern und nah':
„Glückauf, ihr Landesväter! Glückauf, Columbia!"

Und aus der Väter Runde erhebt sich Franklin schlicht:
Des Jubel-Landes Väter sind noch vereinigt nicht!"
Und schaut: Es naht, belastet mit Eisenketten schwer,
Columbus, der entrungen Columbia dem Meer!
„Mich schlug Gewalt in Ketten, — Tyrannenketten barg
Als Erbtheil dieser Lande mein staubgefüllter Sarg!
Du hast auch meine Ketten im Freiheitskampf gerächt,

Volk meiner Traumes-Lande, Columbia's Geschlecht!"
Zwei Priester nah'n. Las Casas im dunklen Mönchsgewand,
Er bot dem Indianer die treue Bruderhand.
So ward den jungen Fluren in finst'rer Zeiten Nacht
Die erste Offenbarung vom Menschenrecht gebracht!
Ihm folgt Rhode Island's Seher. Er sprach das stolze Wort:
„Gewissensfreiheit werde der neuen Heimath Hort!"
So wuchs aus Lichtgedanken die beste Menschenthat:
Das Völkerheil der Trennung von Priesterthum und Staat!
„Und ich," ruft Paine, und lächelt, war keines Irrwahns Knecht;
Dreieinig ist und heilig Verstand, Vernunft und Recht!
Mein Geist war Wetterleuchten im hohen Freiheitskrieg,
Mein Wort war Schwert und Hammer, bis unser ward der Sieg.
Mein Volk hat Paine vergessen, der, ach! vom Glauben wich;
Mein Name ist verschollen, — ihr Thoren, kümmert's mich?
Es fällt des Irrwahns Binde, — dann werd' ich auferstehn,
Und als der Freiheit Herold wird leben Thomas Paine!"
Auf, auf von euren Sitzen! Der Freiheit Liebling naht,

Des Vaterlandes Vater, der Heros kühnster That!
O Washington, wohl leuchtet dein Haupt im Strahlenschein,
Die reinste Bürgerkrone der Menschenwelt ist dein!
Was freies Wort geredet, was freier Geist gedacht,
Ward freies Staaten-Bündniß durch deiner Thaten Macht!
Du schufst das Glück der Lande, die mild dein Geist umschwebt,
Du jeden Hochgedanken, den hier die Freiheit webt!
Du kehrtest heim vom Forum zur Sichel und zum Pflug,
Weil stolze Bürgergröße in deinem Herzen schlug.
Durch Schlachtenruhm und Weisheit wirst du unsterblich sein;
Dir webt des „Ich's" Verleugnung der Freiheit Heil'genschein!
Der einz'ge Traum von Freiheit, der dir zu schau'n verwehrt,
In deinem Geiste lös'te ihn deiner Jünger Schwert.
Und zu der Väter Sitzen rufst Lincoln du herbei:
Er brach des Freistaats Geißel, die Schmach der Sklaverei!

Und wieder tönt die Glocke...... Nun schallt des Wortes Wucht,
Der Völkerfreiheit Credo! Es lebt trotz Zeitenflucht,
Und lodert unauslöschlich im Lebensbuch der Zeit

Als stolze Völkerleuchte der Unabhängigkeit!
„Hoch Freiheit, Recht und Gleichheit!" Des Redners
Auge flammt;
Es jubeln und es jauchzen die Geister allesammt.
Da tönt vom Glockenthurme der ersten Stunde Schlag,—
Versunken sind die Schatten, und Tag ist's, Weltentag!
Der Freiheit Morgenstunde erwacht im Dämmerlicht:
Da jauchzt ein Bund der Völker, das Herz der Mensch-
heit spricht!
Aus lichten Purpurwolken entsteigt der Sonnenball,
Der seine Gluthen sendet in's weite Welten-All.
So flammt der Freiheit Sonne, so scheucht sie Nacht und
Trug;
Ihr Morgenroth und Herold ist der Geschichte Buch!
Das Buch, das alle Zeiten enträthselt und durchschifft,
Es zeigt in Flammenlettern der Freiheit heil'ge Schrift!
Erkennt der Freiheit Odem, wo Großes je gescheh'n,
Und lernt die Pilgerziele der Menschenwelt versteh'n!
So ist auch unf'r e Freiheit doch nur ein Sonnenkuß
Vom Völkerreich der Freiheit, das leuchten wird und muß!
Und uns're Jubel-Feier ist nur ein Ruhmesblatt,
Das auf der Freiheit Tafeln ein Volk gegraben hat,
Ein Meilenstein am Wege, der Freiheit Wecker-Ruf:
Ihr Völker, schaut die Wunder, die Freiheit schafft und schuf!
Und du, beglückte Heimath, im Jubel-Strahlenschein,
Du, aller Völker Heiland, — sei würdig, frei zu sein!

Es lebt ein Gott!

Es lebt ein Gott! — Auf aller Forschung Gleisen
Wird ewig neu erkannt der Gottheit Spur;
Den letzten Urgrund aus dem All verweisen
Wird kein Entwicklungs-Dogma der Natur.
Die Welten und die Menschengeister kreisen
Um ihres Daseins ew'gen Urquell nur.
In seinen Räthseln sucht die Seele Nahrung —
Das ist der Gottheit größte Offenbarung!

Und jede Flucht aus eit'lem Weltgetriebe
Ist Gottes Nähe, ist der Gottheit Hauch;
Sein ist die Kunst, die Schönheit und die Liebe,
Sein der Gedanke, und der Zweifel auch!
Und ob der Dome Säulenprunk zerstiebe,
Und aller Lippendienst, und Form und Brauch:
Es lebt ein Gott! — und seine Banner ragen,
Wo Sonnen leuchten, und wo Herzen schlagen!

In Kunstsälen.

I.

Apollo und Daphne.

(Im Marmorbad zu Cassel.)

So war dein Liebesloos, du Gott der Kunst!
Du wirbst um deiner Nymphe Huld und Gunst;
Doch jäh' zerstiebt der hohe Göttertraum,
Und deine Daphne wird ein Lorbeerbaum.

O diese Züge, heilig dem Apoll,
Sie sind gedankenschwer und weihevoll.
Die Stirn, die Gluth des Sonnengottes trifft,
Durchfurchte tief des Geistes Runenschrift.

Schon wird die Hand zum kalten Lorbeerreis,
Noch träumt das Auge wehevoll und heiß ....
Es zuckt der Mythe reinster Liebesstrahl
Durch dieses Marmors stumme Seelenqual.

Du hoher Gott, ist dein Entsagen wohl
Der Dichterliebe schauriges Symbol? —
Der Dichterliebe! — Ach, manch' Traumbild schwand
Und ward zum Lorbeer in des Dichters Hand.

Zum Odenreis in Hellas' Lorbeerhain
Ward Sappho's Liebe und Entsagungspein.
So fand auch Dante die Geliebte nie;
Sie ward zum Lorbeer düst'rer Poesie.

Ob jäh' zermalmt von des Geschickes Wucht,
Des Dichters Liebe trotzt der Zeiten Flucht.
Ihm wird verlor'nes Erdenglück geweiht
Zur Lorbeerkrone der Unsterblichkeit.

II.

Abälard und Heloise.

(Vor einem Gemälde.)

Gewaltiger ist Liebeskraft, als Wahn und Priesterbande,
Es bebt in düst'rer Leidenschaft der Mann im Mönchsgewande;
Denn Kampf und Satzung schirmen nicht vor heißem Seelenbunde,
Und Heloisens Auge spricht urew'ge Liebeskunde:

„O klage nicht mit Thränen bang' um den verlor'nen Frieden,
So deinem Sein ein Weiheklang: die Liebe — ward beschieden.

Die Liebe naht dir unbewußt, die göttliche, die wahre;
Aus Schmerz und Glück, aus Leid und Lust entkeimt die Wunderbare.

Kein Dürfen und kein Wollen gilt in ihrem Heiligthume,
Dem göttlich hehren Muß entquillt die lichte Wunderblume.
Gott ist die Liebe! — Lehrt Natur zu diesem Gott dich beten,
So horch' dem Ruf der Liebe nur, dem göttlichen Propheten.

Und was dir tief im Herzen spricht, ist ohne Schuld und Fehle;
Verbirg dein hold' Geheimniß nicht der heißgeliebten Seele,
Und opf're nicht dein Liebstes hin der Satzung und dem Scheine —
Die Liebe nur ist Hochgewinn, die heilige, die reine!

Doch miss' nach ihren Früchten auch die Liebe und ihr Walten,
Sie muß dein Sein, wie Gotteshauch, durchleuchten und entfalten,

Und aufwärts schwingt sich zauberhaft dein Geist vom
Weltgetriebe;
Denn Schwäche nicht, nein — Gotteskraft ist treuer
Herzen Liebe!" —

So ward ein Liebesheldenthum für alle Zeit errun-
gen;
Vereinigt hält der Sage Ruhm die Liebenden um-
schlungen.
Und webt auch ewig Menschenwahn des Erdenglücks
Vernichtung,
Das wilde Leid der Erdenbahn versöhnen Kunst und
Dichtung.

III.

Madonna.

Nach Lösung ringt im lichten Künstlergeist
Das Räthsel hold, das „Mutterliebe" heißt.
Hier wieder ward verklärt zum Farbenton
Ein Heiligthum: die Mutter und ihr Sohn.
Demeter, Niobe ist Mutterleid,
Maria — Mutterseligkeit!

Der Götterschönheit holder Dienst verblich,
Mit Leid und Qual umwob die Gottheit sich,
Dein Bild, Madonna, hat in düst'rer Nacht

Der Schönheit Hauch gehütet und bewacht.
Der Grazien, der Nymphen Leibeszier,
Sie lebt vergeistigt ewig fort in dir. —

So blond, so mild! — Nur deutsches Geisteslicht
Hat so geschaut dein holdes Angesicht,
Du Rose Saron's, die die Sage kennt
In dunkler Gluth, durchflammt vom Orient.
Das Frauenbild des eig'nen Volks allein
Will jeder Künstler zur Madonna weih'n.

Du holdes Bild, du blonde deutsche Frau,
Was künden diese Augen, mild und blau? —
„Madonnen schafft die freie Künstlerwahl
Aus jeden Volkes Frauen-Ideal;
So geht die Mähr im weiten Menschenreich:
Es schafft auch Jeder seinen Gott, sich gleich!"

IV.

Catterina Cornaro.

(Von Hans Makart.)

In der Weltausstellung zu Philadelphia.

Du bist mein eigen! — In der Märchenwelt,
Die uns erschlossen guter Geister Gunst,
Hast du am reichsten mein Gemüth erhellt.
Mein bist du, mein, du Heiligthum der Kunst!

Was adelt dieser Farben heiße Gluth
Und diese Formen, hold und märchenhaft?
Hier waltet weltvergess'ner Künstlermuth,
Der göttergleich das Reich der Schönheit schafft.

So lebt Venedigs Fürstin, hold und heiß,
So hält ihr Treue den Tribut bereit.
Gebannt ist dieser Schöpfung Zauberkreis
In ahnungslose Weltvergessenheit.

Der freie Künstler ist sich selbst genug,
Der solcher Schöpfung Herr und Meister ist.
Ihm wird der Lohn, daß nun im Geistesflug
Ob seines Werks den Meister man vergißt.

Kein Zug verräth, daß Menschenaugen gilt
Die reizverklärte, lichte Farbenpracht.—
Sei, Catterina, uns'rer Freiheit Bild!
Und Völker dienen deiner Schönheit Macht.

Du holdes Sinnbild! Schmeichelnd ist genaht
Triumph und Huld auch uns'rer Freiheit Thron.
Du selbst erschienst als lichter Schönheit That,
Uns bleibt dein Geist, wenn längst die Form entfloh'n.

Dem „New=Yorker Belletristischen Journal“.

Zum 25jährigen Jubiläum.

Es rangen stets im Völkerreiche
Der Wahrheit Kämpen mit dem Wahn;
Ihr Wirken blieb das ewig gleiche
Auf wechselvoller Zeitenbahn.

Es lauschte der Empfindung Lauten
Der Vorzeit Stamm, vom Lenz umweht,
In fromme Kinderaugen schauten
Rhapsode Barde und Prophet.

Und als der Menschengeist, der kühne,
Dem Traum' der Kindheit ward entrafft,
Da sprach das Rostrum, sprach die Bühne
Zur neu erwachs'nen Geisteskraft.

Auch uns're Wunderzeit ermesse
Das volle Licht, das sie durchflammt;
Im Reich der Neuzeit herrscht die Presse,
Und groß und heilig ist ihr Amt.

Glückauf auch dir auf deinem Pfade,
Du deutsches Blatt, am Jubeltag!
Du riefst an neuer Welt Gestade
Der deutschen Heimath Geister wach.

Oft klang dein Wort auf dunk'len Wegen
In deutschen Heimwehs stumme Qual,
Es klang wie deutscher Muttersegen,
Wie Hauch vom deutschen Ideal.

Du trugst beherzt in stolze Kreise
Den Ruf der Wahrheit und der Pflicht,
Du theiltest treu in deutscher Weise
Des fernen Siedlers Hüttenlicht.

Und leise will ein Mahnen senken
Sich in die Seele geisterhaft,
Auch deiner Todten heut' zu denken,
Die dir gedient mit edler Kraft.

Nun schmückt dich stolzer Jahre Reihe
Und des Verdienstes Siegesmacht;
Glückauf! für jedes Wort der Weihe,
Das deutschen Seelen du gebracht!

Und vorwärts trägt in ferne Weiten
Dich stark und neuverjüngt dein Lauf
In deinem Schaffen, Fördern, Streiten,
Du deutsches Blatt, Glückauf! Glückauf!

Mutter und Kind.

Mein Kind, um meiner Thränen willen
Ward, ach! dein Engelsblick getrübt —
Wer hilft mir nun die Klage stillen
Ob schwerer Schuld, die ich verübt.

Aus ihrer Knospe bricht die Rose
Und schaut empor zum Sonnenlicht;
So blickt das Kind, das ahnungslose,
In seiner Mutter Angesicht.

Am Himmel ziehen Wolkenschauer,
Da siecht die Blume, kaum erblüht;
So trübt des Mutterauges Trauer
Dem Kinde Seele und Gemüth.

Nun wird die Sonne ewig scheinen —
Sei stark und groß, du Mutterherz!
Die treue Mutter darf nicht weinen!
Du hast kein Recht zu lautem Schmerz!

Verbirg dein Leid in tiefster Seele —
Genug am eig'nen Mißgeschick!
Für dich heißt Trauer: Schuld und Fehle!
So denk' an deines Kindes Blick! —

Und du, mein Kind, vergieb für immer,
Vergieb in Küssen ohne Zahl,
Daß einmal meiner Thränen Schimmer
Umwölkte deiner Augen Strahl.

Nun strahlt dein Blick in lichtem Scheine,
Mein treues Kind, mein Ebenbild!
Nun wird mein Auge wie das deine,
So unumwölkt, so friedensmild.

Longfellow.

Der Schlag der Axt verklang! Des Waldes Riesen sanken,
Und Furchen zieht der Pflug, und Furchen zieh'n Gedanken
Auf mancher Denkerstirn', die Schweiß der Arbeit weiht.
Noch muß die Arbeit Fort und Blockhaus schichten
Und Brücken schlagen und den Urwald lichten
In rauher Siedlerzeit.

In harter Arbeit Frohn, in langer Prüfung Jahren
Hat hier ein Volk geträumt vom Schönen und vom Wahren,
Wie nur Evangeline empfand der Sehnsucht Qual;
Bis — endlich frei vom wirren Weltgetriebe —
Des Volkes Geist in heißer Kraft der Liebe
Errang sein Ideal.

Du bist, o Dichterfürst, gleich jenem Genuesen,
Auch ein Entdecker diesem Volk gewesen:
Ureig'ne Poesie erschloß dein Wirken mild!
Da sang der Urwald seine Wunderklänge,
Natur und Sage woben Hochgesänge
Um deines Volkes Bild.

Wie Hiawatha kühn sich aus des Westwinds Händen
Zu seiner Stämme Heil erkämpfte Segensspenden,
So flog dein Dichtergeist dem Reich des Ostens zu!
Du hast Europa's Geist und Klanggenossen,
Ein Sprachen-Heros, deinem Volk erschlossen,
Sein Hiawatha du!

Uns Deutschen weckt dein Lied der deutschen Heimath Geister,
In deinen Klängen lebt die Weihe uns'rer Meister;
Doch glücklicher bist du, des freien Volkes Sohn!
So huldigt dieses Volk dem Idealen!
O mög' sein Dichterfürst noch lange strahlen
Auf lichtem Erdenthron!

Kriegsmusik.

Kein Gedanke, kein Redeschall
Faßt der Schöpfung geheimstes Leben;
Alle Stimmen im weiten All
Kann nur Tonkunst zum Klang verweben.
Lausche! Schweige! Im Klange spricht
Wald und Meer und der Urkraft Mahnen;
Erdenwonnen und Geisteslicht
Darf die Seele im Klange ahnen.

Hehre Tonkunst! der Menschensohn
Ist nicht werth deiner Huld und Gnade:
Weh', und doch wird dein Weiheton
Kriegsmusik auf der Schlachten Pfade.
Menschen bluten durch Menschenhand
Unter den Klängen der Kriegsfanfaren;
Schmetternde Weisen und Pulverbrand,
Singen und Morden müssen sich paaren.

Sturmgeheul ist des Wilden Brauch,
Wenn er stürzt auf des Feindes Horden;
Also schallen die Klänge auch,
Die sich ziemen für Kampf und Morden.
Kriegsmusik ist wie Altarraub!
Schnöd' zertreten in grimmer Schändung,
Liegt die Tonkunst im Schlachtenstaub
Und beweint ihre Göttersendung.

„Für Gott und Glaube!“

Mai 1877.

Und wieder reißt zum blut'gen Streite
Die Zwietracht Kreuz und Halbmond fort,
Und wieder ward das oft entweih'te:
„Für Gott und Glaube!“ Losungswort.
So führt das alte Wahngetriebe
Die alte Welt zum „heil'gen Krieg!“
Für Gott und Glaube! — Heil'ge Liebe,
Wann leitest du zum Weltensieg?

So floh'n die Mauren aus Granada;
Cordova sank, des Denkens Sitz,
Auf daß am Duero Torquemada
Entflammte seiner Liebe Blitz.
Ach! Glaubenshaß sä't Blut und Thränen
Gespenstisch noch in uns're Zeit;
Wann lehrt Europa die Rumänen
Die Menschenpflicht der Menschlichkeit?

So reißt der Slaven Söldnerschaaren
Die Larve jäh' vom Angesicht:
„Euch führt der Ukas eures Czaren,
Doch Gott und Glaube führt euch nicht!“

Hinweg die Phrase! — Gott und Glaube
Darf keines Mords Parole sein!
Du Heuchelei im Schlachtenstaube,
Gebrandmarkt sei dein Heil'genschein!

Treue Liebe.

Das reichste Glück hienieden,
Der Seele höchstes Gut
Ist treuer Liebe Frieden,
Ist treuer Liebe Muth.

Und aller Leiden Pfeile,
Und aller Prüfung Nacht,
Sie leiten nur zum Heile,
Wo treue Liebe wacht.

Was kann die Welt uns rauben,
Mein Gatte, dir und mir? —
In treuer Liebe Glauben
Sind doch glückselig wir.

Und uns're Seelen sprechen
Vereint in stolzer Gluth:
„Zu beugen, nicht zu brechen
Ist treuer Liebe Muth!"

Märchenträume.

Ihr traute Märchen, die dem Kind'
Das weiche Herz einst rührten,
Und mir die Seele traumgeschwind
In's Feenreich entführten,
Ihr lockt mich wieder lind und weich:
Die alten Sagen rauschen!
Noch lebt das alte Märchenreich —
Und meine Kinder lauschen.

Drei Kinder ruh'n zu Füßen mir
Und lauschen lieb und sinnig,
Drei Augenpaare leuchten hier
So hold verständnißinnig.
Mir ist's, als müßt' die Hände ich
Auf jedes Köpfchen legen
Im Jubelklang herzinniglich:
Mein Kind! mein Stolz! mein Segen!

Mein, mein ist dieser Locken Gold
Für alle Lebenstage —
O welch' ein Märchen wunderhold,
Die schönste Zaubersage!
Fast glaub' ich, selbst noch Kind zu sein,
Kaum ist der Traum zerronnen,
Und schon sind solche Schätze mein —
O süße Märchenwonnen!

Die Mutter gleicht der guten Fee
Im Märchen ohne Ende;
Des Kindes Geist, den Zaubersee,
Gestalten ihre Hände.
Und wem sie gab manch' Segensbild,
Dem kann kein Leid begegnen;
So mög' mein Walten feenmild
Euch traute Kinder segnen!

Epilog.

Vom Kreis der Wahngebilde entstieg ein Nachtgesicht,
Das dieser Flur Gefilde ein grauses Urtheil spricht.
Noch glauben der Chimäre die Völker allzumal:
Aus diesen Landen wäre gefloh'n das Ideal!

So groß, so vielgestaltig ist hier dein Reich, Natur!
So wild, so urgewaltig ist Wald und Strom und Flur.
Und solcher Lande Söhnen sei Licht und Gluth geraubt?—
Es glaubt dem Zug zum Schönen, wer an die Menschheit
glaubt!

Hier prangt ein Kunstgebilde ureig'ner Menschenthat:
Wie dieses Land, das wilde, der Bildung Pfad betrat.
Und Sang und Sage melden auch uns'rer Thaten Ruhm;
Das Epos uns'rer Helden heißt: freies Menschenthum!

Wo düst're Wälder grauten und Steppen, gräserschwer,
Da prangt in Wunderbauten ein stolzes Städtemeer.
An Zauber mag gemahnen, was dieses Volk erschafft;
Hier wieder zum Titanen ward freie Menschenkraft!

Wo Jeder hochgeboren, der Freiheit Königssproß,
Da ging die Mähr verloren, die Hütte trennt und Schloß.
Wo Gott und Glaube nimmer des Landes Satzung naht,
Da schweigt der Kampf für immer von Priesterthum und
Staat.

Ureig'ne Ideale macht dieser Freistaat kund;
Wir glauben seinem Strahle und seiner Sterne Bund!
Nach eig'nem Maß zu schätzen ist dieses Volkes Werth:
Aus Schlacken und aus Netzen entsteigt es unversehrt!

Wohl ringt in diesen Landen auch deutsches Geisteslicht —
Heil! Heil! schon ward verstanden des Deutschthums
Ehrenpflicht!
Verschollen ist das Trauern im Lande uns'rer Wahl,
Das Lied von Reueschauern nnd feiger Sehnsucht Qual.

Wir sind von deutscher Eiche kein welker Schößling mehr,
Wir blüh'n im freien Reiche, ein Eichbaum stolz und hehr!
Und deutsche Sitte wahren und deutschen Geistesbund
Wir deutsche Siedlerschaaren auf freiem Staatengrund.

So wird das Ewig-Schöne, das — Deutschland — dich
durchbebt,
Durch Wort und That und Töne mit diesem Volk ver-
webt!
Du deutsches Lied, so zahle die Schuld des Dankes mild:
Im Sternenbanner strahle auch du als Sternenbild!

Inhaltsverzeichniß.